Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3–5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 2770

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigenpreise für die achtgespalt. mm-Zeile 9 Pfg., Auswärtige, finanzamtliche u. gerichtliche Anzeigen 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für telefon. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

Nr. 171 (Erstes Blatt) **Schwerte (Ruhr), Donnerstag, den 24. Juli 1930** **63. Jahrgang**

Der Brückeneinsturz in Koblenz

Amtliche Untersuchung über das Unglück – Keine weiteren Todesopfer gefunden – Die Befreiungsfeiern gebrochen – Hindenburg wieder in Berlin

Der Hergang der Katastrophe

wtb. **Koblenz,** 23. Juli. (Tel.) Das furchtbare Unglück, das heute nacht der Festfreude ein frühes Ziel setzte, hat sich folgendermaßen zugetragen:

Als nach Beendigung der Festbeleuchtung an Rhein und Mosel die Zuschauer von dem Vorort Koblenz-Neuendorf nach Koblenz-Lützel zurückströmten, drängten sich an der Unglücksbrücke, die über eine 25 Meter breite Hafeneinfahrt führt, ungefähr 70 Menschen zusammen. Die schmale, leichtgebaute Brücke war dieser Belastung nicht gewachsen und brach ein. Die auf der Brücke Befindlichen stürzten ins Wasser. Nur wenige, die schon näher an das Ende der Brücke herangekommen waren, konnten sich an dem noch stehenden Pfeiler des Geländers festhalten und entgingen so dem Tode. Die meisten versanken in dem Wasser, das hier sieben Meter tief ist. Schreckliche Hilferufe schalten durch die Nacht. Feuerwehr, Schupo, Kanitätskolonnen, Reichswehrsoldaten, die sich aus Anlaß des Hindenburgtages auf Urlaub befanden, leisteten so rasch als möglich Hilfe, konnten leider aber nicht mehr viel ausrichten. Die Dunkelheit machte das Rettungswerk ungemein schwierig. Nur wenige Personen konnten noch lebend geborgen werden. Die Toten wiesen zum Teil schwere Verletzungen auf. Schreckliche Szenen spielten sich angesichts der Leichen ab. Die Identität der meisten blieb zunächst fraglich, da es sich nicht nur um Einwohner von Koblenz-Lützel, sondern auch um Fremde handelte, die aus der Umgegend herbeigeströmt waren. Als besonders tragisch ist zu verzeichnen, daß von einem Pensionat von etwa 30 jungen Mädchen, die von auswärts hierhergekommen waren, sich 6 Mädchen unter den Toten befindet. Unglücklicherweise schlugen alle Versuche fehl, die Brücke zu heben, obwohl man alle Anstrengungen unternommen hatte, weil man unter den Trümmern der Brücke noch mit Verletzten rechnete. Es ist bis zum Vormittag noch nicht gelungen, die Brücke aus ihrer augenblicklichen Lage zu bewegen. Die Absuchungsarbeiten bei der Hafeneinfahrt und im Hafen selbst wurden auch in den Vormittagsstunden mit allen Kräften fortgesetzt.

wtb. **Koblenz,** 23. Juli. (Tel.) Es steht jetzt fest, daß von den Angehörigen des Pensionats, die sich im Augenblick des Einsturzes auf der Brücke befanden, sechs junge Mädchen umgekommen sind. Die Schwester, die die jungen Mädchen führte, konnte aus dem Wasser gezogen werden. Bei den ertrunkenen Mädchen handelt es sich um Angehörige eines Pensionats in Rheinwaldheim bei Broth. Bei den Rettungsarbeiten haben sich zwei Leute ganz besonders ausgezeichnet, nämlich der Schupowachtmeister Klein aus Metternich, der in voller Uniform ins Wasser sprang und zehn Personen rettete, und der Oberpostschaffner Kirch, der ebenfalls sein Leben immer wieder aufs Spiel letzte.

Ein Augenzeuge berichtet

Grausige Szenen.

cnb. **Koblenz,** 23. Juli. (Eig. Meldung.) Ein Augenzeuge der grausigen Katastrophe schildert den Hergang des Unglücks wie folgt:

Ich hatte mich mit Bekannten über die Unglücksbrücke zum Neuendorfer Eck begeben, um von dort aus das Feuerwerk besser beobachten zu können. Die letzten Leuchtkugeln waren am nächtlichen Himmel verglüht, als viele Beobachter des Feuerwerks heimwärts über die schmale Brücke am Eingang des Sicherheitshafens in Koblenz-Lützel drängten. Ich befand mich in einem Zug freudvoll gestimmter Menschen auf der Brücke kurz vor dem Lützeler Ufer, als plötzlich mit lautem Krach und Getöse die Brücke unter den dicht gedrängt, Kopf an Kopf auf ihr befindlichen Menschen zusammenbrach und die auf ihr befindlichen 70 Männer, Frauen und Kinder mit sich in die Tiefe riß. Ich selbst stürzte mit in den an dieser Stelle besonders tiefen Floßhafen. Gellende, weithin vernehmbare Hilferufe schallten über die dunkle Wasserfläche. In der höchsten Not klammerten sich die ins Wasser Gefallenen aneinander. Da ich nahe am Ufer war und einigen Halt hatte, gelang es mir, verschiedenen, in der Nähe befindlichen Leuten beizustehen und sie vor dem schrecklichen Tod zu retten. Indessen schlugen die unglücklichen, auf- und untertauchenden Menschen in ihrer höchsten Angst und Not wild um sich. Die Dunkelheit und die Todesangst behinderte naturgemäß die gegenseitige Hilfeleistung. Eine wilde Panik hatte alle ergriffen. Die Schwere des Unglücks ist wohl besonders darauf zurückzuführen, daß sich die in den Fluten treibenden Menschen aneinanderklammerten.

Es ist nicht ausgeschlossen und sogar höchst wahrscheinlich, daß auch die Brücke, die vollständig umschlug, verschiedene Unglückliche mit dem zerbrechenden Gestände erschlagen hat. Die Feuerwehr war innerhalb 10 bis 12 Minuten an der Unglücksstelle eingetroffen, ebenso zahlreiche Schupobeamte, die für die notwendige Absperrung und mit Pechfackeln für die erforderliche Beleuchtung sorgten. Sofort waren zahlreiche Kähne zur Stelle. Mit langen Haken und Stangen wurde der Floßhafen abgesucht und abgetastet. Verschiedene Verletzte wurden mit den bald erschienenen Krankenautos in das nächst gelegene Krankenhaus übergeführt. Rastlos und unermüdlich waren Sanitäter zur Hand, wenn es galt, Wiederbelebungsversuche anzustellen, die leider alle erfolglos blieben.

Taucher an der Unglücksstätte.

cnb. **Koblenz,** 23. Juli. (Eig. Meldg.) Heute nachmittag 3 Uhr hat die Rheinstrombauverwaltung in Koblenz einen Taucherschacht an die Unfallstelle beordert, um nach weiteren Vermißten suchen zu lassen.

Wie wir erfahren, ist die Brücke nicht durchgebrochen, sondern seitlich abgerutscht und liegt etwa sechs Meter unter Wasser. Unter Zugrundelegung der zuletzt gemeldeten 36 Toten nimmt man an, daß noch zwei oder drei Personen, die vermißt werden, im Wasser liegen können.

Gegen 11 Uhr vormittags wurde heute an der Koblenzer Schiffbrücke die Leiche eines vierjährigen Mädchens geborgen. Das Mädchen war mit seinen Kleidern an einer Schiffsschraube festgehalten worden. Woher das Kind stammt, ist noch unbekannt. Man nimmt nicht an, daß das Kind ein Opfer der Brückenkatastrophe ist.

wtb. **Koblenz,** 23. Juli. (Tel.) Nach der amtlichen Totenliste sind bislang 35 Opfer der Brückenkatastrophe geborgen. Sämtliche Tote sind inzwischen einwandfrei identifiziert worden. Die Bergungsarbeiten dauern noch an. Man hofft, daß sich die Zahl der Toten nicht weiter erhöhen wird.

Amtliche Untersuchung des Unglücks.

wtb. **Berlin,** 23. Juli. (Tel.) Reichsverkehrsminister von Guérard hat aus Anlaß des Brückeneinsturzes in Koblenz einen Kommissar zur Untersuchung dorthin entsandt.

Die Unglücksbotschaft in Trier.

wtb. **Trier,** 23. Juli. Die Nachricht von dem furchtbaren Unglück, das einen so tragischen Abschluß der Koblenzer Befreiungsfeier bildete, wurde hier erst in den ersten Morgenstunden bekannt und rief große Bestürzung und Trauer hervor. Die festlich geschmückte Stadt Trier und daß trauernde Koblenz, das die Fahnen bereits auf Halbmast gesetzt hat, bilden einen erschütternden Gegensatz. Auch in Koblenz selbst war die Nachricht von dem Unglück erst verhältnismäßig spät bekanntgeworden, da die Unglücksstelle ziemlich weit außerhalb der Stadt liegt und das ungeheure Gedränge auf den Straßen jedes Vorwärtskommen, zeitweise völlig unmöglich machte. Nur langsam konnten die ungeheuren Menschenmengen von Rhein und Mosel in die Stadt zurückströmen. Am Koblenzer Bahnhof zum Beispiel spielten sich Szenen ab, die es notwendig machten, die Halle zeitweise zu schließen. Auch aus der Umgebung hatten sich riesige Menschenmassen in Koblenz eingefunden. Das Ufer des Rheins war geradezu schwarz von Menschen. Sie standen bis oben auf dem hohen Sockel des Denkmals am Deutschen Eck. Jede Brücke, jedes Dach war dicht besetzt. Nur durch diesen ungeheuren Andrang ist ja auch das erschütternde Unglück möglich gewesen.

Spende Hindenburgs.

cnb. **Koblenz,** 23. Juli. (Eig. Meldg.) Reichspräsident von Hindenburg hat der Stadt Koblenz 10 000 Mark überwiesen, die den Hinterbliebenen der so tragische ums Leben Gekommenen überreicht werden sollen.

Halbmast auf den preußischen Dienstgebäuden.

wtb. **Berlin,** 23. Juli. (Tel.) Wie der Amtliche preußische Pressedienst mitteilt, hat das preußische Staatsministerium angeordnet, daß die sämtlichen staatlichen und kommunalen Dienstgebäude, die Gebäude der Körperschaften des öffentlichen Rechts, sowie die Gebäude der öffentlichen Schulen, die bereits am 23. Juli in Berlin halbmast flaggten, am Tage der Beisetzung der Opfer des Brückeneinsturzes in Koblenz in ganz Preußen nach den Bestimmungen der Verordnung vom 19. Juli 1929 Halbmast zu beflaggen sind.

Die städtische Trauerfeier

wtb. **Koblenz,** 23. Juli. Im Stadtverordnetensitzungssaal fand heute mittag die Trauerkundgebung für die Opfer des furchtbaren Koblenzer Unglücks statt. Der Saal war schwarz verhängt, die Fenstervorhänge zugezogen, und nur die umflorten Leuchter verbreiteten ein schwaches, gedämpftes Licht. Schwarzumflort war ein großes Kruzifix, das auf beiden Seiten von Kandelabern umgeben war, im Saal aufgehängt. Als der Reichspräsident am Stadthaus vorfuhr, verharrte die Menge, die ihm gestern zugejubelt hatte, in ernstem Schweigen. An der Trauerkundgebung nahmen auch die in Koblenz anwesenden Minister des Reiches und von Preußen und die übrigen Herren der Begleitung des Reichspräsidenten teil. Zu Beginn der Trauerfeier berichtete Oberbürgermeister Russell über das entsetzliche Unglück, das etwa 40 Menschenleben gefordert hat. Mit tiefernster Miene nahm Reichspräsident von Hindenburg als Ehrenbürger der Stadt Koblenz dann selbst das Wort.

Tiefbewegt stehe ich als ehemaliger Bürger von Koblenz und Ehrenbürger in Ihrer Mitte, um Ihnen mein innigstes Mitgefühl auszusprechen für das große Unglück, das in so jäher Weise die gestrige Festesfreude abgeschlossen hat. Ich gedenke mit Wehmut der Verstorbenen und warmer Teilnahme ihrer Hinterbliebenen. Wo es möglich ist, werde ich in der Not helfen. Ich habe gestern Freude mit Ihnen geteilt, heute empfinde ich mit Ihnen den tiefen Schmerz, Gott segne die armen trauernden Hinterbliebenen in ihrem Leide und segne die teuren Entschlafenen.

Oberbürgermeister Dr. Russell dankte dem Reichspräsidenten für diese aus ganzem Herzen kommenden Worte. Sie sollen uns, fügte er hinzu, Trost sein. Diesen Trost werde ich den Hinterbliebenen übermitteln. Auf die Bitte des Oberbürgermeisters erhob sich die Trauerversammlung zum Andenken der Verstorbenen und weihte ihnen ein stilles Gedenken.

Als der Reichspräsident nach der Feier seinen Wagen bestieg, verharrte die Menge wieder in

Zahlreiche Erdbebenopfer in Italien

Ganz Mittel-Italien von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht – Die Größe der Katastrophe noch nicht abzusehen

wtb. **Rom,** 23. Juli. (Tel.) Italien ist heute nacht kurz nach 1 Uhr von einem Erdbeben heimgesucht worden, dem eine Anzahl Menschen zum Opfer gefallen ist. Von dem Erdbeben wurden nach bisherigen Verlautbarungen betroffen die Städte Neapel, Potenza, Matera, Filiano, Rionero, Melfi, Barile, Atella. Auch aus Ascoli, Satriano und Cancellara werden Häusereinstürze gemeldet. Auch in Campobasso und Avellino wurden die Erschütterungen wahrgenommen. Die Regierung hat sofort ein großes Hilfswerk für die heimgesuchten Gegenden organisiert.

wtb. Neapel, 23. Juli. Die Einwohner der Stadt und ihrer näheren und weiteren Umgebung wurden kurz nach 1 Uhr durch heftige Erdbebenstöße aufgeschreckt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Im Nu waren die Straßen mit Menschen angefüllt, die in Eile ihre Wohnungen verlassen hatten. Nach den ersten Nachrichten ist in einer ganzen Anzahl von Gemeinden beträchtlicher, zum Teil schwerer Gebäudeschaden angerichtet worden. Auch sind Menschenleben zu beklagen. Feuerwehr und faschistische Miliz sind überall mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

In Salerno ist der Oberbau des Doms eingestürzt und die Decke eingebrochen. In Neapel sind drei Häuser eingestürzt, wobei zwei Menschen ums Leben kamen und verschiedene verletzt wurden. Vom Vesuvobservatorium, dessen Seismograph bei den heftigen Erschütterungen aus den Federn sprang, wird Gebäudeschaden gemeldet. In den Gefängnissen verlangten die Sträflinge stürmisch ihre Freilassung, doch kam es zu keiner Ordnungsstörung. Etwa 20 Personen kamen bei dem panikartigen Gedränge auf den Straßen zu Schaden, deren elektrische Beleuchtung nach dem Erdbeben nicht mehr funktionierte. Seit Menschengedenken will man in Neapel keine so starken Erdbebenstöße verspürt haben. Das Erdbeben setzte um 1,10 Uhr ein und dauerte in drei Stößen gegen eine Minute. Die größte Heftigkeit erreichten die Stöße nach etwa 30 Sekunden mit einer Stärke von 6—7 der Skala Mercalli. Die Heftigkeit des Erdbebens erklärt sich auch aus der unmittelbaren Nähe des Epizentrums, das sich in Visciano bei Avellino befindet. Bis jetzt werden aus Neapel und seiner weiteren Umgebung etwa ½ Dutzend Tote gemeldet.

Das Erdbeben wurde in ganz Mittelitalien, vor allem in den Marken und in den Abruzzen beobachtet, wo es jedoch keine Schäden angerichtet hat. In Rom wurde das Erdbeben nur in leichten Stößen wahrgenommen.

wtb. Rom, 23. Juli. Das Erdbeben hat, wie jetzt bekannt wird, eine viel größere Zahl von Opfern, als man ursprünglich annahm, gefordert. Besonders schwer heimgesucht wurde die Provinz Potenza und namentlich die Stadt Melfi. 100 Tote und mehrere 100 Verwundete sind hier zu verzeichnen. Aus Rapolla werden 20 Tote und 30 Verletzte, aus Rionero 11 Tote und 50 Verletzte, aus der Provinz Benevento 12 Tote und 40 Verletzte und aus der Provinz Foggia bis jetzt drei Tote und zahlreiche Verletzte gemeldet.

Immer neue Todesopfer

wtb. Rom, 24. Juli. (Funkspruch.) Aus weiteren Nachrichten aus dem Erdbebengebiet ergibt sich, daß die Zahl der Todesopfer ständig im Steigen begriffen ist. Aus den kleinen Ortschaften und dem flachen Lande treffen dauernd neue Unglücksmeldungen ein. In Salerno ist das Oberteil des Domes samt dem Gesims eingestürzt, wobei eine Person ihr Leben einbüßte. In Melfi, der am schwersten betroffenen Stadt sind unzählige Häuser eingestürzt. Die Zahl der nicht mehr bewohnbaren Häuser ist noch größer. Das historische Kastell Friedrichs II. ist zum größten Teil zerstört.

wtb. Rom, 24. Juli. (Eig. Rundfunkmeld.) Das Erdbeben hat sich noch schlimmer ausgewirkt und noch mehr Opfer gefordert, als zuerst angenommen wurde. Da die am schwersten betroffenen kleinen Orte weitab von den Hauptverkehrsstraßen liegen, ist es bis jetzt noch nicht möglich, die genaue Anzahl der Opfer festzustellen.

wtb. **Rom,** 23. Juli. (Tel.) Ministerpräsident Mussolini hat sofort nach der Meldung über die Erdbebenkatastrophe persönlich die erforderlichen Anweisungen für die von dem Erdbeben betroffenen Gebiete gegeben. Noch in Laufe der Nacht sind von Foggia Hilfszüge nach den Katastrophengebieten abgegangen, um für die Unterbringung der Verunglückten in die Krankenhäuser von Potenca zu sorgen. Der Präsident des italienischen Roten Kreuzes, Senator Cremonesi, und der Unterstaatssekretär im Ministerium für öffentliche Arbeiten sind sofort ins Katastrophengebiet abgereist. In den ersten Morgenstunden sind aus den Garnisonen in der Nähe der Unglückzone Militärabteilungen mit Hilfsgerät abgegangen. Ueber die Zahl der Opfer liegen keine weiteren Nachrichten vor, man glaubt aber, daß die Zahl der Toten 200 nicht übersteigt.

ehrfürchtigem Schweigen. Der Reichspräsident fuhr zum Bahnhof und verließ Koblenz mit seiner Begleitung mit dem fahrplanmäßigen Zug 12.24 Uhr, um nach Berlin zurückzukehren.

Unter den Opfern befinden sich 13 Männer, 18 Frauen und Mädchen und 4 Kinder. Sämtliche Personen, die bisher geborgen sind, stammen aus der Stadt und aus dem Landkreis Koblenz. Unerkannt sind noch zwei Männer und sechs Frauen und Mädchen.

Oberbürgermeister Dr. Russell erklärte u. a. noch: Nach allem, was wir festgestellt haben, handelt es sich bei dem Unfall um einen unglücklichen Zufall. Der Weg, der über die Brücke führt, ist ein kaum begangener Weg und weist sonst keinerlei Verkehr auf. Er ist diesmal begangen worden, weil die übrigen Wege durch Kraftwagen zu sehr beansprucht waren. Die Brücke ist Eigentum der preußischen Wasserbauverwaltung, die stets mit aller Vorsicht bei der Unterhaltung derartiger Bauten verfahren hat. Selbstverständlich ist es, daß die Verantwortlichkeitsfrage aufgeworfen wird und mit allem Nachdruck zu verfolgen ist. Alles was zur Hilfeleistung erreicht werden konnte, die Feuerwehr, die Sanitäter, Aerzte und vor allem auch Mannschaften der Rheinstrombauverwaltung, bemühten sich in rührender Weise um die Unglücklichen, um sie noch dem Leben zu erhalten. Heute ist die Hoffnung hinfällig. Außer den Toten sind noch 23 Leicht- und nur wenige Schwerletzte. Die Leichtverletzten haben durchweg die Krankenhäuser wieder verlassen können. Es ist von mir sofort angeordnet, daß alle Kosten, die mit der Auffindung der Leichen und der Bestattung zusammenhängen, von der Stadt übernommen werden. Es ist Sorge getragen für weitgehende Unterstützung der Hinterbliebenen, soweit sich dies für notwendig erweist, und für eine würdige Aufbahrung.

•

Hindenburg wieder in Berlin.

wtb. **Berlin,** 24. Juli. (Funkspruch.) Der Herr Reichspräsident ist am Mittwochabend mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug um 10.38 Uhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße eingetroffen, wo er vom Reichskanzler Dr. Brüning und dem Reichsminister für die besetzten Gebiete, Treviranus, empfangen wurde. Der Herr Reichspräsident wurde von einer großen Menschenmenge achtungsvollst begrüßt und begab sich vom Bahnhof unmittelbar in sein Palais.

Steuerfreiheit für Verfassungsfeiern

wtb. **Berlin,** 23. Juli. (Tel.) Nach einer Verordnung vom 2. Juli 1929 sind Veranstaltungen, die am 11. August aus Anlaß und zu Ehren des Verfassungstages unternommen werden, von der Vergnügungssteuer befreit. Die Befreiung hängt also davon ab, daß es sich um eine Veranstaltung am Verfassungstage selbst handelt, daß sie durch ihn veranlaßt ist und ihm zu Ehren stattfindet. Nur wenn alle drei Voraussetzungen zusammentreffen, besteht das Recht auf Steuerfreiheit.

Nur deutsches Material und ohne Ueberstunden

Verpflichtungen bei Aufträgen auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms.

wtb. **Berlin,** 23. Juli. Das Reichskabinett hat beschlossen, den Firmen, die durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung zusätzliche Aufträge erhalten, folgende Verpflichtungen aufzuerlegen:

1. Die Firmen müssen sich verpflichten, die fraglichen Aufträge ohne Ueberstunden auszuführen. Es soll Sorge dafür getragen werden, daß ausreichende Lieferfristen gestellt werden.

2. Die Firmen müssen sich ferner verpflichten, sich die Arbeitskräfte, die sie zur Erledigung der zusätzlichen Aufträge einstellen, von den Arbeitsämtern nachweisen zu lassen.

3. Die Firmen müssen sich schließlich verpflichten, für die zusätzlichen Aufträge nur inländisches Material zu verwenden, falls dieser Verwendung nicht aus technischen Gründen oder aus Gründen der Preisgestaltung unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen.

Reichsbahn und Reichspost haben sich bereiterklärt, ihren Lieferfirmen die vorstehenden Verpflichtungen aufzuerlegen. Auch für das zusätzliche Wohnungsbauprogramm sind entsprechende Anordnungen an die Länderregierungen ergangen.

Die Arbeitsmarktlage im Reich

wtb. **Berlin,** 23. Juli. (Tel.) Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung keine Abnahme erfahren, und das Anwachsen der Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden hat sich in verstärktem Maße fortgesetzt. Schließlich ist auch die Zahl der Krisenunterstützten weiter gewachsen.

Es wurden am 15. Juli nach den vorläufigen Meldungen 1 470 004 Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung, 380 698 in der Krisenunterstützung gezählt. Damit sind beide Unterstützungseinrichtungen zusammen mehr als doppelt so stark belastet wie zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden belief sich am 15. Juli auf rund 2 770 000. Werden hiervon diejenigen abgesetzt, die noch in gekündigter oder ungekündigter Stellung oder in Notstandsarbeit beschäftigt waren, so verbleiben rund 2 715 000 Arbeitslose. Die Zunahme rührt zunächst von den Bezirken der westdeutschen Industrie her, von denen sowohl Westfalen — in verstärktem Maße — wie Rheinland eine Vermehrung aufweisen. Ferner haben die Bezirke Brandenburg, Südwestdeutschland und Ostpreußen eine Verschlechterung erfahren. Der Zuwachs an Arbeitsuchenden entfällt völlig auf die überwiegend von der Konjunktur abhängigen Berufsgruppen.

Die Einnahmen des Reiches

wtb. **Berlin,** 23. Juli. Im Juni 1930 betragen die Einnahmen des Reiches bei den Besitz- und Verkehrssteuern 294,4 Millionen RM, bei den Zöllen und Verbauchsabgaben 214,0 Mill. RM; insgesamt 508,4 Millionen RM. Gegenüber dem Mai ist im Juni das Aufkommen aus der veranlagten Einkommensteuer um 36,0 Mill. RM, aus der Körperschaftssteuer um 8,1 Mill. RM und aus der Umsatzsteuer um 21,6 Mill. RM geringer. Die Einnahmen aus der Vermögenssteuer sind im Juni ebenfalls geringer als im Mai, nämlich um 66,7 Millionen RM. Die Einnahmen aus den übrigen Besitz- und Verkehrssteuern weichen nur unerheblich von denen im Mai ab. An Zöllen und Verbrauchsabgaben sind im Juni 8,3 Millionen RM mehr aufgekommen als im Mai

Sturmszenen im sächs. Landtag

wtb. **Dresden,** 23. Juli. In der heutigen Sitzung des Landtages, in der das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung mit einigen Aenderungen angenommen wurde, kam es zu Radauszenen auf den Tribünen, als der Präsident Weckel bekanntgab, daß der Landtagsvorstand beschlossen habe, die nächste Landtagssitzung am 30. September stattfinden zu lassen. Ein Tribünenbesucher mußte gewaltsam entfernt werden. Als ein sozialdemokratischer Abgeordneter sich gegen die Tribünen gewandt abfällig äußerte, sprangen die Kommunisten von ihren Plätzen und drangen auf die Sozialdemokraten ein. Der Präsident sah sich gezwungen, die Sitzung auf unbestimmte Zeit zu unterbrechen. Erst nach langer Pause konnte die Beratung der übrigen Tagesordnungspunkte fortgesetzt werden.

Der Wahlkampf hat begonnen

Konservative Volkspartei.

cnb. **Berlin,** 23. Juli. (Eig. Meldung.) Wie wir erfahren, sind nunmehr die in den letzten Tagen zwischen Treviranus und der Westarp-Gruppe geführten Verhandlungen zum Abschluß gelangt. Beide Gruppen, die Volkskonservativen und die Westarp-Gruppe, haben sich zu einer neuen Partei vereinigt, die den Namen Konservative Volkspartei führt. An der Spitze der Partei steht ein Sechserausschuß, dem die Abgeordneten Treviranus, Lindeiner-Wildau, Rademacher, Hanemann, von Lettow-Vorbeck und von Kamecke angehören. Weiter ist dem Sechserausschuß ein Beirat zur Seite gestellt, der 14 Abgeordnete, u. a. Graf Westarp, umfaßt. Was nun die Besprechungen mit der Landvolkpartei über die Aufstellung einer Reichsliste betrifft, so werden diese nach unseren Informationen fortgesetzt. Am kommenden Dienstag soll dann darüber eine abschließende Besprechung stattfinden.

Im Gründungsaufruf der Konservativen Volkspartei heißt es: Die Deutschnationale Volkspartei hat den wirksamen Einsatz konservativer Kräfte verhindert und droht die Herrschaft der Linken zu einer dauernden zu machen. Wir lassen deutsche Volkskräfte nicht verkümmern und damit die Voraussetzung einer inneren und äußeren Befreiung zur Abwehr der Gefährdung von Staat und Wirtschaft sind wir entschlossen, in staatspolitischer Gemeinschaftsarbeit und Aufgabenteilung mit wesensverwandten Parteien und Gruppen zusammenzuwirken.

Treviranus Führer der konservativen Volkspartei

cnb. **Berlin,** 24. Juli. (Eig. Radiomeld.) Wie Graf Westarp den Blättern zufolge erklärt, gehört er dem engeren Vorstand der konservativen Volkspartei auf seinen eigenen Wunsch nicht an, sondern nur dem weiteren Vorstand der neuen Partei. Diese Distanzierung ist, wie er ausdrücklich betont, auf seinen eigenen Wunsch erfolgt, um sich der Aufgabe der Sammlung der konservativen Elemente und insbesondere der engen Zusammenarbeit zwischen Landvolkpartei und Konservative Volkspartei widmen zu können.

Zum Führer der Partei wird, wie die „Germania" meldet, voraussichtlich Reichsminister Treviranus gewählt werden.

Immer mehr Austritte aus der Deutschnationalen Volkspartei.

cnb. **Berlin,** 23 Juli. (Eig. Meld.) Wie die Blätter melden, ist der bekannte General und Adjutant des früheren Kronprinzen, Graf von der Schulenburg, aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten. Ferner hat der bisherige Reichstagsabgeordnete Hampe, Rechtsanwalt und Syndikus des Hotelierverbandes, seinen Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei erklärt.

Entgegen anderslautenden Meldungen wird von unterrichteter deutschnationaler Seite mitgeteilt, daß Geheimrat Dr. Hugenberg nach wie vor in seinem westfälischen Heimatwahlkreis die Spitze der deutschnationalen Liste führen wird.

cnb. **Berlin,** 24. Juli. (Eig. Radiomeld.) Die Abg. Schroeter-Liegnitz und Leopold, sowie das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Dr. Reichert sind aus der Deutschnationalen Partei ausgeschieden.

Auftakt des demokratischen Wahlkampfes.

cnb. **Berlin,** 24. Juli. (Eig. Radiomeld.) Bei einer Wahlkundgebung der Deutschen Demokratischen Partei sprechen Dr. Koch-Weser und Reichsfinanzminister Dr. Dietrich.

Vizekanzler und Reichsfinanzminister Dr. Dietrich, von der Versammlung stürmisch begrüßt, wies darauf hin, daß die Sorgen nicht aus dem eigentlichen Reichsetat kommen, sondern aus der Tatsache, daß das Reich 685 Millionen zur Arbeitslosenversicherung zuschießen müsse. Die Möglichkeiten, den Bedarf des Reiches und die Zusätze zur Arbeitslosenversicherung aufzubringen, seien angesichts der gewaltigen Steueranspannung, die wir schon haben, außerordentlich beschränkt. Ueber die 100 Millionen, welche am Etat abgesetzt werden sollen, sei unter den Ressorts nahezu eine Verständigung erzielt. Die Erhöhung der indirekten Steuern sei außerordentlich umstritten; das vielgerühmte Tabakmonopol nicht zu verantworten. Auf alle Fälle aber müsse den Gemeinden die Möglichkeit einer indirekten Steuer neu gegeben werden. Die Erhaltung geordneter Finanzen sei die Voraussetzung der Herstellung des Vertrauens, ohne daß uns billige Rohstoffe und billiges Geld nichts nützen. Wir kämpfen um diese Dinge auf dem Boden der Republik. Die Zertrümmerung der deutschnationalen Partei beweise das Anwachsen der Elemente, die den Weg zum heutigen Staat finden. Wenn das Kabinett auf den Plan Hugenbergs eingegangen wäre, die Entscheidungen über die Notverordnungen zu vertagen, so wäre das einem Staatsstreich nahe gekommen. Der Kanzler und die Minister hätten in erster Linie die Vorschläge zu verantworten, welche dem Reichspräsidenten gemacht worden seien. Wir stehen in einer Linie mit Hindenburg. Der Kampf geht um drei Dinge: 1. um Sparsamkeit, 2. um soziale Reform und 3. um Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Wie der neue Reichstag aussehen wird, ist eine offene Frage; aber das eine steht fest, daß es sich darum handelt, die staatsbürgerliche Mitte stärker als bisher in die Politik einzuschalten. Das auf liberalem Boden gewachsene Bürgertum muß um die Macht im Staate und um seinen Einfluß kämpfen. Kämpft es stattdessen um die Interessen der einzelnen Gruppen, dann verpaßt es einen historischen Moment und seine Zeit wird endgültig vorüber sein.

Demokraten und der Scholzbrief.

cnb. **Berlin,** 24. Juli. (Eig. Rundfunkmeld.) Wie der Demokratische Zeitungsdienst mitteilt, wird sich der Parteivorstand der Deutschen Demokratischen Partei, der am Freitag in Berlin eine Sitzung abhält, auch mit der Anregung des Führers der Deutschen Volkspartei befassen. Wenn die Absicht bestehen sollte, jetzt eine Art Burgfrieden oder eine Dämpfung des Wahlkampfes zu verabreden, so werden sich die Demokraten dem nicht verschließen. Eine Fusion derartig verschiedener Parteien, wie sie es sind, an die der Führer der Deutschen Volkspartei jetzt seinen Brief gerichtet hat, ist nicht vorstellbar.

Kassenbote auf der Straße überfallen

cnb. **Berlin,** 23. Juli. (Eigene Meldung.) Ein Raubüberfall wurde heute mittag auf den Kassenboten Rönnfeld einer Schuhfabrik verübt, der von einer Firma zu der Filiale der Dresdner Bank in der Neuen Königstraße geschickt worden war, um 300 Mark abzuheben. Auf dem Rückwege zur Fabrik wurde Rönnfeld an der Ecke der Linien- und Rosentaler Straße von zwei Männern angesprochen, plötzlich gepackt und in einen Hausfuhr gezerrt. Dort erhielt der Kassenbote über den Kopf mehrere Schläge mit einer Eisenstange und brach blutüberströmt zusammen. Dann schleppten die Täter den Wehrlosen eine Kellertreppe hinunter und ließen ihn unten besinnungslos liegen. Als Rönnfeld das Bewußtsein wiedererlangte und um Hilfe schrie, waren die Verbrecher bereits verschwunden. Sie hatten seine Aktentasche mit dem abgehobenen Geld geraubt. Rönnfeld wurde mit schweren Schädelverletzungen ins Krankenhaus übergeführt.

Aus Nah und Fern

Freispruch im Carlswerkprozeß.

wp. **Köln,** 23. Juli. Im Carlswerkprozeß wurde heute folgendes Urteil verkündet: Sämtliche Angeklagte werden aus Mangel an Beweisen freigesprochen. — In der Begründung wird gesagt, daß das Geständnis der sechs Arbeiter vom Gericht nicht als Schuldanerkenntnis angesehen werden könne. Jedoch bestehen starke Verdachtsmomente nach wie vor fest.

Raffinierter Gaunertrick.

wp. **Essen,** 23. Juli. Gestern schickte eine größere hiesige Firma zwei Lehrlinge zur Bank, um Wechselgeld zu holen. Auf dem Rückwege wurden sie von einem Kraftfahrer auf einen Unbekannten aufmerksam gemacht, der sie angeblich überfallen wolle. Der Kraftwagenführer stellte den Unbekannten, aber nur zum Schein, und nahm eine Körperdurchsuchung vor. Er fand einen Revolver und erklärte den beiden Boten, er müsse den Mann zum Polizeipräsidium bringen; sie möchten mit dorthin fahren, um den angeblich geplanten Ueberfall aufzuklären.

Aufklärung der Buxtehuder Erkrankungen

wtb. **Buxtehude,** 24. Juli. (Funkspruch.) **Die schweren Krankheitserscheinungen nach einem Hochzeitsmahl in Buxtehude haben nunmehr ihre Aufklärung gefunden. Auf Grund der bakteriologischen Untersuchung ist der Erreger der Cholera nostras festgestellt worden, die eine ungefährlichere Abart der echten Cholera ist. Wie die Erreger dieser Krankheit in den Kreis der Hochzeitsgesellschaft gekommen sind steht noch nicht einwandfrei fest. Man nimmt aber an, daß einer der Hochzeitsgäste der Keimträger der Bazillen war und die übrige Gesellschaft angesteckt hat. Dieser Vermutung wird durch den Umstand bestärkt, daß nur die Gäste eines bestimmten Tisches erkrankten, während die Personen, die an dem zweiten Tisch Platz genommen hatten ausnahmslos gesund blieben. Der Tod des 80jährigen Hamburger Gastes, der zu den erkrankten Personen gehörte, wird auf hinzugetretene Herzschwäche zurückgeführt. Die Behörden haben strenge Maßnahmen getroffen, um ein Uebergreifen der Krankheit auf weitere Personen zu verhindern. Die Erkrankten befinden sich durchweg auf dem Wege der Besserung, sodaß mit ihrer Genesung zu rechnen ist.**

Unterwegs setzte er sie in einer Schule ab und führte sie in ein leeres Zimmer. Dort sollten sie einen Augenblick warten. Der Chauffeur, der sich den beiden jungen Leuten gegenüber als Polizeibeamter ausgegeben hatte, hat es mit seinem Komplizen verstanden, mit dem im Wagen zurückgebliebenen Gelde zu verschwinden.

Nach 18½ Jahren aus dem Zuchthaus entlassen.

wp. **Gladbach-Rheydt,** 23. Juli. In der Nacht zum 22. Januar 1912 hatte in Oberkrüchten, Kreis Erkelenz, der Tagelöhner Heinrich Heinrichs seinen Onkel, einen 80jährigen Sonderling, im Schlafe erwürgt, nachdem er tags zuvor dem alten Manne verschiedene Sparkassenbücher mit erheblichen Einlagen gestohlen hatte. Er war seiner Zeit zum Tode erurteilt worden. Später wurde er zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Wie die Justizpressestelle des hiesigen Landgerichts mitteilt, wird Heinrichs auf Grund eines erneuten Gnadenerweises des preußischen Justizministeriums am 1. August aus der Strafhaft entlassen werden.

Dachpappenfabrik niedergebrannt.

wp. **Hamm,** 23. Juli. Gestern nachmittag entstand in der im Hafengelände gelegenen Westfälischen Dachpappen- und Teerfabrik Schmitz u. Co. Feuer. Infolge des starken Windes griffen die Flammen rasch auf die großen Vorräte und Fertigwaren über. Die Fabrik wurde vollständig in Asche gelegt. Etwa 60 Tonnen Vorräte und Fertigwaren wurden vernichtet. Auch die Wohnung des Meisters, der sich in der Fabrik befand, wurde vernichtet. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, ein Uebergreifen des Feuers auf die umliegenden Läger zu verhindern. Die Entstehungsursache ist noch nicht bekannt. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Schweres Motorradunglück. — Zwei Tote, zwei Schwerverletzte.

wp. **Saarlouis,** 23. Juli. In dem benachbarten Orte Pachte ereignete sich ein schweres Motorradunglück. Ein Kraftfahrer wollte einen anderen überholen, der gerade an einer Tankstelle Halt machte. In dem gleichen Augenblick kam ein drittes Kraftrad, auf dem zwei Damen saßen, aus entgegengesetzter Richtung. Da offenbar ein Ausweichen nicht mehr möglich war, fuhren diese beiden Maschinen mit voller Wucht aufeinander. Alle vier Personen wurden lebensgefährlich verletzt. Zwei von ihnen sind bereits gestorben, darunter eine Dame. Die beiden anderen Fahrer wurden mit ernstlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Die Bergungsarbeiten in Neurode.

wtb. **Neurode,** 23. Juli. (Tel.) Nach neueren Meldungen konnte aus dem Kurt-Schacht ein weiteres Opfer geborgen werden. Die Zahl der eingeschlossenen Bergleute beträgt jetzt noch zwölf.

Austauschlehrerin für U. S. A.

wtb. **Hamburg,** 23. Juli. (Tel.) Die Hamburger Schulleiterin Alice Pollitz ist als erste deutsche Lehrerin mit einer Whatcom High School in Bellingham (Staat Washington) einen Austausch für die Dauer eines Jahres eingegangen. Im Laufe dieses Jahres soll, wie verlautet, noch ein zweiter solcher Austausch von Berlin nach Amerika stattfinden.

Schwerer Wolkenbruch in Yorkshire.

wtb. **London,** 23. Juli. (Tel.) Ein schwerer Wolkenbruch hat im Tal des Esk (Yorkshire) Brücken und Eisenbahnschienen fortgespült; zahlreiche Familien wurden von jedem Verkehr abgeschnitten. Einige Frauen sind ertrunken, und man befürchtet, daß noch mehr Opfer zu beklagen sind. Hilfszüge sind unterwegs.

Fast 300 Opfer der amerikanischen Hitzwelle.

wtb. **Neuyork,** 23. Juli. Auf die Hitze der letzten Tagen folgten in vielen Teilen des Landes schwere Gewitterstürme, bei denen etwa 20 Personen durch Blitzschlag, Ertrinken, Schornsteineinstürze oder Automobilunfälle ums Leben kamen. Die Hitzwelle hat insgesamt etwa 300 Opfer gefordert.

Der Flieger Curtiß gestorben.

wtb. **Buffalo,** 23. Juli. Der bekannte Flugzeugkonstrukteur und Flieger Glenn Curtiß, ein Pionier des amerikanischen Flugwesens, ist heute hier gestorben.

ganze Seite

Aus den Nachbar-Städten

Aus Groß-Dortmund

— **Flugzeug stürzt am Westfalendamm ab.** Gestern abend gegen 6,30 Uhr mußte das Uebungsflugzeug „Konsul" des Vereins für Luftfahrt Dortmund e. V. (D 1061) infolge Motorschadens eine Notlandung auf dem weiten Gelände südlich des Westfalendamms vornehmen. Eine zahlreiche Menschenmenge umstand im Augenblick den unversehrt zur Erde gekommenen Riesenvogel. Nach einigen Basteleien konnte es wiederaufsteigen, jedoch setzte nach einer kurzen Schleife der Motor von neuem aus. Allein der Geistesgegenwart des Piloten P. ist es zu verdanken, daß ein großes Unglück verhütet wurde. Es gelang ihm noch eben, das schnell absackende Flugzeug über die Menschenmenge, die sich über das ganze Feld zerstreut hatte, hinwegzuführen. Leider aber blieb das Flugzeug dann in den Bäumen der Anlagen der Freiligrathstraße hängen, so daß es abstürzte. Der Propeller, das Fahrgestell und der Vorderteil des Rumpfes wurden dabei zerstört. Nur durch ein Wunder blieb der Pilot und der Passagier unverletzt, von denen der erste seine Beine aus den Splittern hervorziehen mußte. Das Flugzeug mußte abmontiert und auf den Wagen weggeschafft werden.

— **Tödlicher Unglücksfall.** Der Steiger Matth. Heitkamp, Kirchplatz 7, stürzte auf der Zeche „Hansa" in einem Stapelschacht ab. An den erlittenen schweren Verletzungen ist er kurz nach seiner Einlieferung ins Brüderkrankenhaus gestorben.

— **Verkehrsunfall.** Auf der Stockumerstraße wurde am Dienstag gegen 11,30 Uhr das 5jährige Kind der Eheleute Wohlbruch vor der Wirtschaft Gavekamp von einem Personenkraftwagen angefahren und zu Boden geworfen. Das Kind wollte im gleichen Augenblick, als das Fahrzeug vorüberkam, den Fahrdamm noch schnell überqueren. Das Kind trug am Hinterkopf Verletzungen davon und mußte in ärztliche Behandlung genommen werden. Die Schuld soll das Kind selbst treffen.

— **Ruhestörender Lärm.** In der Nacht zum Mittwoch traf eine Polizeistreife auf der Bayrischenstraße in Dtd.-Eving eine Gesellschaft von etwa 200 Personen an, die an einem Festkommers in der Wirtschaft „Zur grünen Tanne" teilgenommen hatte. Der Aufforderung der Polizeibeamten, sich ruhig nach Hause zu begeben, kamen auch die meisten nach. Gegen 3 Uhr sammelten sich jedoch nochmals 50 bis 60 Personen an der Bayrischen- Ecke Preußischenstraße Als Polizeibeamten sich diesen noch einmal näherten, wurden sie mit leeren Bierflaschen beworfen, die aus der Trinkhalle entwendet wurden. Das Ueberfallkommando wurde zur Hilfe herbeigerufen; 5 Täter wurden festgenommen und dem Polizeirevier in Eving zugeführt. Nach Feststellung ihrer Personalien wurden sie wieder entlassen.

— **Selbstmord durch Ertrinken.** Am Mittwoch mittag sprang um 14,30 Uhr plötzlich der 24 Jahre alte Bergmann Simon Battista aus Dtd.-Kirchlinde von der Franziskanerbrücke in den Dortmunder Hafen. Er ging unter und ertrank. Seine Leiche konnte bis zum Abend noch nicht geborgen werden. Die Motive für seinen Selbstmord sind unbekannt.

---

h **Aplerbeck.** Tunnelarbeiten. Die Arbeiten zur Dichtung des Tunnels auf der Strecke Aplerbeck-Süd-Schwerte gehen der Beendigung entgegen. Die vielen bei der schwierigen Arbeit zur Verwendung gekommenen Arbeiter sind zum großen Teil zur Entlassung gekommen. Nur noch vier Arbeiter sind mit der Zufüllung des oberhalb des Tunnels getriebenen Stollens beschäftigt.

Unna. Der Bürovorsteher des Wasserwerks wegen Unterschlagung verhaftet. Am Dienstag morgen wurde der Bürovorsteher Heinrich Wellmann, Hansastraße wohnhaft, auf dem Büro des Wasserwerks für das nördlich-westfälische Kohlengebiet, Abteilung Unna, gelegentlich einer Kassenrevision verhaftet und dem Polizeigefängnis zugeführt. W. wird beschuldigt, seit dem Jahre 1924 Unterschlagungen in einer Gesamthöhe von ca. 70 000 Mark begangen zu haben. Er wird dem hiesigen Amtsgericht vorgeführt. W. war seit dem Jahre 1898 bei dem Wasserwerk beschäftigt und befand sich seit dem Jahre 1909 in seiner jetzigen Stellung. Naturgemäß erweckt die Verhaftung in unserer Stadt und weit darüber hinaus nicht geringes Aufsehen.

l **Kamen.** Kind tödlich überfahren. Auf der Lünenerstraße wurde das etwa 6 Jahre alte Söhnchen des auf der Lindenbergstraße wohnhaften Bergmanns Gockel vom auswärtigen Kraftwagen überfahren und dabei so schwer verletzt, daß es schon auf dem Transport zum Kamener Krankenhaus starb. Der Fahrer gab an, das Kind sei hinter einem Lastwagen hervor, direkt vor seine Maschine gelaufen.

h **Bieckede.** Vom Bienenschwarm angefallen. Auf dem Boden eines hiesigen Landwirts war ein Knecht damit beschäftigt, Stroh abzuwerfen. Hierbei riß er ein lt. „O. T." zwischen Stroh gebautes Wespennest auseinander. Die Wespen überfielen den Mann und brachten ihm im Gesicht und an den Händen Stiche bei. Nach längerer Zeit konnte der Mann den Boden verlassen, brach jedoch, unten angekommen, ohnmächtig zusammen. Man überführte ihn sofort ins Krankenhaus.

l **Olpe.** Die Dame auf dem Kühler. Glück im Unglück hatte eine Dame, die in Attendorn aus einem Autobus gerade in dem Augenblick auf die Straße stieg, als ein anderes Auto vorüberfuhr und sie erfaßte. Als sie vom ersten Schrecken wieder zur Besinnung kam, saß sie auf dem Kühler des Autos, von dem sie unversehrt herabgeholt wurde.

Die Zersplitterung bei den letzten Wahlen

Trotz der größeren Wahlbeteiligung im Mai 1928 gegenüber dem Dezember 1924 zählte der letzte Reichstag 491 Mandate gegenüber den 483 des Reichstages der Dezemberwahlen. Gemessen an dem Zuwachs der abgegebenen Stimmen, der allerdings hinter der Steigerung der Wahlberechtigten Ziffer erheblich zurückbleibt, hätte jetzt der aufgelöste Reichstag ziemlich genau zehn Mandate mehr missen müssen. Aber bei den Maiwahlen fielen nicht weniger als 832 526 Stimmen unter den Tisch. Sechzehn Parteien erhielten in keinem Wahlkreise die vorgeschriebene Zahl von 60 000 Stimmen und hatten das gewaltige Wählerheer völlig nutzlos an die Urnen gerufen. Nur von ihnen brachten im ganzen Reich überhaupt mehr als 60 000 Stimmen zusammen; so erhielt der Völkisch-Nationale Block 266 000 Stimmen, aber kein Mandat; ebenso erging es der Christlich-sozialen Reichspartei mit 110 000, den „Nationalen Minderheiten Deutschlands" mit 71 000, den Linken Kommunisten mit 80 000, der in Listenverbindung mit dem Evangelischen Volksdienst stehenden Evangelischen Volksgemeinschaft mit 63 000 und der Alten SPD. mit 65 000 Stimmen. Unter 60 000 blieben die einst so mächtigen „Unabhängigen" mit 20 000, die Reichspartei für Handel und Gewerbe mit 6500, der Volksbund der Inflationsgeschädigten mit 37 000, die Deutsche Haus- und Grundbesitzerpartei mit 35 000. Der mit der Aufwertungspartei in Listenverbindung stehende Reichsblock der Geschädigten mit 14 000, die Deutsch-soziale Partei mit 45 000 Stimmen. Kennzeichnend für diese linge Liste der Wahlheere ist die katastrophale Zersplitterung des Bürgertums, der Antimarxisten, die durch ihre Eigenbrödelei das Bürgertum um neun bis zehn Mandate schwächten.

Die Schweineseuche

Die Schweineseuche kommt als selbständige Krankheit nur selten vor. Die Beurteilung des Fleisches bleibt dem Tierarzt vorbehalten. Schleichende Schweineseuche nennt man eine Krankheit, bei der die Schweine gut genährt sind und außer Husten keinerlei Krankheitserscheinungen zeigen. Für die Beurteilung ist auch der nicht als Tierarzt approbierte Beschauer zuständig. Nur die veränderten Teile sind untauglich zum Genuß für Menschen. Bei Schweinepest bleibt die Beurteilung des Fleisches dem Tierarzt vorbehalten. In einem damit verseuchten Schweinebestand ist jedes Tier als pestkrank anzusehen, das bei Lebzeiten eine erhöhte innere Körperwärme oder nach der Schlachtung bestimmte Erscheinungen zeigt.

Börsen und Märkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt vom 23. Juli. Auftrieb: 623 Stück Großvieh, 43 Kälber, 178 Schweine. Der Handel war langsam. Es kosteten Kühe 300—600 Mark, Rinder 230—470 Mark. Beste ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetrieben gewesenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es kosteten Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 25—35 Mark, von 8 bis 10 Wochen 35—45 Mark von 10 bis 12 Wochen 45—53 Mark. Der nächste Markt findet am 30. Juli statt.

Dortmunder Wochenmarkt.

Die Markthändler übertrafen sich wieder an Fülle und Auswahl des Angebotes. Vor allem waren die Gemüse- und Obststände reichlich bedeckt. Die Nachfrage, die im ganzen nicht übermäßig groß war, erstreckte sich in der Hauptsache auf Einmachware. Die Gemüseverkäufer verlangten für Blumenkohl 75, für Erbsen 20, für Wurzeln 10, für Großebohnen 40 je 5 Pfd., Kopfsalat 10, Einmachgurken 35, Schlangengurken 15, für Wirsing 15, Wachsbohnen 25—30, Kohlrabi 10 Pfg. Früchte aller Art wurden gern gekauft, so besonders Kirschen zu 25, Waldbeeren zu 35, Stachelbeeren 2 Pfd. zu 25, Pflaumen zu 45, Pfirsiche zu 55—70, Aepfel zu 50 und Bananen zu 50 Pfg. Am Fischmarkt nahm der Bedarf nur kleinen Umfang an, obwohl die Händler mit besten Qualitäten an Schellfisch zu 35—40, Matjesheringen zu 10, See-Aal zu 1.—, Rotbarsch zu 40, Bückingen zu 50 Pfg. aufwarteten. Reges Leben und Treiben herrschte am Kleintiermarkt, auf dem geschlachtete Suppenhühner zu 90 Pfg. abgegeben wurden. Ferner war das Angebot in lebenden Hühnern und Tauben sehr groß. Frische Trinkeier gab es zu 10 und 11 Pfg. das Stück, Molkereibutter kostete 1,70 Mk. Für Kartoffeln forderte man 70 Pfg je 10 Pfd. Am Fleisch- und Wurstmarkt kam zu den letzten Preisen mittelmäßiges Geschäft zustande. Blumenfreunde fanden eine große Auswahl an Schnitt- und Topfblumen vor, von der sie regen Gebrauch machten.

Was hören wir im Rundfunk?

Freitag, den 25. Juli 1930.

07,00: Wettervorhersage.
07,05: Morgenkonzert.
07,30: Brunnenkonzert aus Bad Oeynhausen.
10,15: Schallplattenkonzert.
12,10: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,00: Kinderspielstunde.
15,50: Die Aachener Heiligtumsfahrt.
16,15: Aus dem Leben der Volksschule.
16,45: Jugendfunk.
17,30: Vesperkonzert.
18,30: Gemeinverständliche Rechtskunde.
19,15: Englische Unterhaltung.
19,45: Der rheinische Lebensraum.
20.15: Uebertragung aus dem Bürgerhaus Langenberg: Konzert des Schwarzmeier'schen Kinderchores Berlin.
21,00: Der Narr mit der Hacke.
Anschließend letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 24,00: Konzertübertragung aus dem Tanzpavillon Corso, Aachen.

Verantwortlich für Lokales, Kommunalpolitik, Feuilleton, Provinzielles, Gerichtssaal u. Sport Hans Eberhard Lex, Schwerte.

„Schwarzkopf" heute — schönes Haar am Sonntag!

Allwöchentlich eine Haarwäsche mit Schwarzkopf-Schaumpon erhält Ihr Haar gesund, macht es reizvoll, seidenweich und duftig.



Schwarzkopf Schaumpon

(Päckchen 20 Pfg., „Extra" mit Haarglanz 30 Pfg.)

Ludwig Ganghofer

Zum 10. Todestag am 24. Juni 1930.

Ludwig Ganghofer hielt sich innerhalb der Grenzen seiner Begabung für einen Poeten. Dieser Selbstkritik muß man recht geben, denn alle Romane Ganghofers zeigen eine unerschöpfliche Fülle schönster Phantasie. Es ist die enge Welt der Berge, die Ganghofer schildert, meist die Gegend um den Watzmann bei Berchtesgaden herum, aber gerade in der Darstellung des Hochlandes und seiner Bewohner zeigt Ganghofer echte tiefwirkende Kraft. Wald- und Bergluft ist ihm eigen, ist er doch als Sohn eines Forstamtsaktuars im Walde groß geworden.

Am 7. Juli 1855 wurde Ludwig Ganghofer in Kaufbeuren in Schwaben geboren. Die Schule besuchte er in Neuburg a. d. Donau, in Augsburg und Regensburg. Die Studienzeit führte Ganghofer nach Würzburg, München und Berlin. 1879 bestand er die Doktorprüfung in Leipzig. Die Kunst aber nahm ihn sehr bald gefangen. 1881 bis 1893 lebte Ganghofer als Dramaturg, Schriftsteller und Redakteur in Wien. In Ganghofers herrlicher Selbstbiographie: „Lebenslauf eines Optimisten" finden wir eine packende Schilderung des großen Brandes am Wiener Ringtheater. Von 1893 ab lebte Ganghofer im Winter in München und im Sommer in seinem Jagdhaus Hubertus auf der Tillfußalm bei Mittenwald. 1919 siedelte Ganghofer nach Tegernsee über. 1880 hatte er geheiratet, und seiner glücklichen Ehe mit der Schauspielerin Katinka Engel entstammen ein Sohn und zwei Töchter.

In seinem Hochzeitsjahr hatte Ganghofer seinen ersten großen Erfolg als Dramatiker mit seinem Volksstück „Der Herrgottsschnitzer von Ammergau". Jedoch das Drama sollte ihm nicht seine Haupterfolge bringen. In seinen Hochlandgeschichten wurde Ganghofer der Bahnbrecher einer begeistert aufgenommenen Unterhaltungsliteratur, die das Alpenland, die Alm, die Hirten und Jägerburschen mit urwüchsiger Kraft und mit treffendem Humor zu schildern wußte.

Ein besonderer Reiz der Ganghofergeschichten liegt darin, daß Ganghofer ein Waidmann war, der die Technik der Hochwildjagd vollkommen beherrschte. Dadurch bekommen seine Jägergestalten echte erlebte Wahrheit. Produktiv und arbeitsam war Ganghofer wie kein zweiter, und aus der Uebersülle seiner Romane kann man nur die besten aufzählen: „Das Schweigen im Walde", „Schloß Hubertus", „Die Martinsklause", „Der Mann im Salz", „Der hohe Schein", „Der Jäger von Fall", „Der Dorfapostel" und „Der laufende Berg".

Im Kriege machte Ganghofer als Begleiter Kaiser Wilhelms II. den Siegeszug durch Galizien mit. Seine Kriegserinnerungen hat Ganghofer in der optimistischen Schilderung „Die stählerne Mauer" niedergelegt.

Vor zehn Jahren, am 24. Juli 1920, starb Ganghofer in Tegernsee. Fünf Jahre später enthüllte man in Berchtesgaden zu seinem Andenken ein schlichtes Denkmal: „Die Ganghoferbank". Ganghofer hat sich eine treue Lesergemeinde erworben. Noch heute greift jeder gern zu seinen Romanen, der eine erquickende angenehme Unterhaltung sucht.

Gesunde Ferientage!

Von Prof. Dr. Erich Leschke-Berlin.

Tief in der menschlichen Persönlichkeit verankert ist der Reise- und Wandertrieb. Aber wie jede Triebbefriedigung Gefahren in sich birgt, so auch das Wandern und Reisen. Die erste Gefahr droht schon in der falschen Einstellung zu dem, was man mit der Reise erreichen will. Man soll ein Reiseziel und dessen Erfüllung nicht allein seinen finanziellen, sondern seinen körperlichen und geistigen Kräften anpassen. Der Ruhe- und Erholungsbedürftige soll nicht anstrengende Wanderungen und Bergtouren unternehmen, der vom Lärm der Großstadt Ermüdete nicht geräuschvolle Badeorte aufsuchen oder seine Erholungszeit lediglich zur Befriedigung seines Bildungshungers mit Städtereisen ausfüllen.

Oberstes Ziel und Gesetz des Reisens seien Ferien vom Ich, d. h. Ausspannung vom Beruf, neue Umgebung, ausgleichende, aber schonende Uebung vernachlässigter Kräfte des seelischen Erlebens und der körperlichen Betätigung.

Nie vergesse man, daß der Klimawechsel ebenso gesundheitsfördernd wie auch anstrengend ist, anstrengend so lange, bis der Körper sich gewöhnt, sich akklimatisiert hat. Die Unterschiede des Luftdruckes, die stärkere Wirkung nicht nur der sichtbaren Sonnenstrahlen, sondern auch der unsichtbaren ultravioletten und ultraroten Strahlen des Sonnenlichts, die eben erst erforschte Höhenstrahlung, der Reiz der bewegten Luft, der Salz- und Feuchtigkeitsgehalt der Meeresluft und noch andere Faktoren mehr bedeuten für den Körper Reize, die ihm heilsam sind, an die er sich aber erst gewöhnen muß und die bei Ueberdosierung schaden können.

Viele merken diese Wirkung daran, daß sie sich in den ersten Tagen in ihrer Sommerfrische abgespannt und müde fühlen, oder daß sie reizbarer sind und schlechter schlafen. Nichts würde verkehrter und schädlicher sein, als diese Warnung zu überhören und in falschem Heldentum seinem Körper sofort alle möglichen Anstrengungen zuzumuten.

Eine zu starke Besonnung, sei es am Meere oder in den Bergen, führt nicht allein zu Hautverbrennungen, sondern kann auch schlummernde Infektionen zum Aufflammen bringen.

Das gleiche gilt für den Reiz der bewegten Luft. Menschen, die ihr Leben in Zimmern verbringen, sind nicht so abgehärtet wie der Bauer, der Forstmann, der Seemann oder der Gebirgsbewohner. Es würde törichter Ehrgeiz sein, es vom ersten Tage an diesen gleichtun zu wollen. Auch hierzu muß der Körper erst langsam gewöhnt werden. Gerade hierbei spielt die Bekleidungsfrage eine wichtige Rolle, die vielfach unterschätzt wird. Es ist kein Zufall, daß viele Menschen sich im Sommer leichter erkälten, als im Winter, weil der Körper auf geringe Temperaturunterschiede schwächer reagiert und sich darum auch schwächer gegen sie wehrt, als gegen starke und brüske. Die abendlichen Abkühlungen erfordern darum ebenso wie die Witterungsumschläge gerade im Sommer eine wärmere Bekleidung, die man nicht zu Hause lassen darf in der falschen Hoffnung auf unverändert schönes und warmes Wetter.

Die Unterschiede des Luftdrucks stellen gleichfalls — nicht nur für ältere Menschen und solche mit erhöhtem Blutdruck — einen Faktor dar, an den man sich erst gewöhnen muß. Es empfiehlt sich daher die Reise in höhere Gebirgslagen zwecks langsamer Gewöhnung an die dünnere Luft der Berge, möglichst in zwei Etappen zu machen, und dort angekommen, sich in den ersten Tagen ruhig zu verhalten. Junge Leute sündigen gerade hierin leicht und schädigen ihr Herz in unabsehbarer Weise, indem sie nicht schnell genug in die höchsten Orte gelangen können und schon gleich nach der Ankunft die schwierigsten Gipfel zu stürmen versuchen.

Viel gesündigt wird auch an der See. Die Badeverwaltungen klagen immer wieder über die Unvernunft vieler Menschen, die sich zu weit ins Meer hinauswagen, ohne die Gefahren der Strömungen zu beachten, oft sogar, ohne genügende Uebung im Schwimmen zu haben. Wie leicht kann eine kältere Strömung einen Wadenkrampf herbeiführen, der den Schwimmer lähmt, wie leicht können die Kräfte der Muskeln und des Herzens plötzlich erlahmen, wie leicht kann man infolge kurz aufeinander folgender Wellen zu viel Wasser schlucken oder sogar in die Lunge bekommen.

Eine weitere Gefahr droht denen, die infolge einer früheren Mittelohrentzündung ein Loch im Trommelfell haben. Viele Fälle von plötzlichem Ertrinken beruhen darauf, daß Wasser in das innere Ohr gelangt, wo es durch Reizung des dort befindlichen Gleichgewichtsapparates zu Schwindel, Ohnmacht und schließlich zum Ertrinken kommen kann. Hiergegen kann man sich schützen, indem man die Ohren mit ölgetränkter Watte verstopft. Vor allem sollen aber solche Menschen nicht tauchen. Reise mit Vorsicht, reise mit Vernunft und du wirst genießen können: Gesunde Ferientage.

WESTFALEN-LIPPE
KREISTURNFEST

HAMM
1.-3. AUG.
1930

Das große Fest rückt näher. Schon haben die auswärtigen Vereine zum großen Teil ihre Meldungen abgegeben. Gewaltig steigert sich die Arbeit in den einzelnen Ausschüssen. Immer mehr drängen die Vorbereitungen zum Werden. In der Geschäftsstelle für das Kreisturnfest am Markt (i. d. alten Wache) Hamm ist Hochbetrieb. 4 ständige Arbeitskräfte unterstützt von etwa 20 Helfern, sind dort Tag für Tag von morgens bis abends unablässig tätig. Ist doch jetzt, nachdem vor kurzem Tausende der gefälligen Werbeplakate in jede Stadt und in jedes Dorf von Westfalen, Lippe und nähere Umgegend abgegangen sind, mit der Versendung der Festkarten, der Festabzeichen, der Festbücher und der Wohnungskarten begonnen. Viele hunderte Postsendungen sind dazu nötig, deren Zusammenstellung sorgfältigster Arbeit bedarf.

Inzwischen ist reiches Material für die in den Räumen des städtischen Gustav-Lübcke-Museums stattfindende Turnfachausstellung eingegangen. Allein von der Geschäftsstelle der Deutschen Turnerschaft nicht weniger als 15 Kisten. Herr Rektor Bauks, Soest, hat in liebenswürdiger Weise mehrere in seinem Besitz befindliche

urschriftliche Briefe des Altmeisters der Turnkunst
Friedrich Ludwig Jahn

zur Verfügung gestellt. Andere wertvolle Erinnerungsstücke aus der Geschichte der Deutschen Turnerei sind in Aussicht gestellt. Das wird eine Ausstellung werden, die anzusehen niemand versäumen sollte. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß die Besitzer der Festkarte, die zum Eintritt zu allen Veranstaltungen während der drei Festtage berechtigt, auch zum freien Eintritt in das gesamte Gustav-Lübcke-Museum an diesen Tagen berechtigt. Diese günstige Gelegenheit sollte sich niemand entgehen lassen.

Der Wohnungsausschuß hat inzwischen seine Vorbereitungen beendigt. Mehr als 2000 Unterkünfte sind von den gastfreien Bürgern der Stadt zur Verfügung gestellt worden. Tausende Lager in Massenunterkünften (Stroh mit Rupfen überspannt) sind in den sämtlichen Schulen und größeren und kleineren Sälen über die ganze Stadt verstreut. Sie harren der Ankunft der Turnergäste.

Der Wirtschaftsausschuß, dem die Verpflegungsangelegenheit und alles, was damit zusammenhängt, untersteht, hat bereits in umfassender Weise vorgesorgt, daß unsere Gäste in leiblicher Beziehung zufrieden gestellt werden. Ein bekannter Fachmann auf diesem Gebiete, dem der Ruf eines bewährten Organisators vorangeht, sorgt dafür, daß jeder zu wirklich billigen Preisen Speise und Trank bekommt.

Der Verkehrsausschuß, dem die wichtige Frage der Regelung des Verkehrs und die Unterbringung der Räder, Wagen, Motorräder, Kraftwagen, Lastkraftwagen und Omnibusse obliegt, hat diese schwere Arbeit gemeinsam mit der zuständigen Polizei-Direktion gelöst. Es kann jede Menge dieser Verkehrsmittel untergebracht werden.

Wie sich der Turnbetrieb, die Spiele, das Fechten und Schwimmen auf den drei Kampfplätzen abwickeln wird, dafür hat der Turnausschuß vorgesorgt. Wegen der großen räumlichen Ausdehnung der Kampfstätten ist eine großzügige Fernsprech- und Lautsprecheranlage vorgesehen. Bei der bis jetzt gemeldeten Zahl von Wettkämpfern und zwar:

Zwölfkampf 218, Zehnkampf 130, Sechskampf 191, Fünfkampf 448, Neunkampf 110, Dreikampf 155 (35—42 Jahre), Siebenkampf 297, Dreikampf 189 (42 Jahre und älter), Vierkampf 131, 66 Vereinsriegen, 21 Altersriegen wird so eine glatte Durchführung dieses wohl schwierigsten Teiles des Festes gewährleistet. Daß sämtliche Läufe bei den Einzelwettkämpfen elektrisch gemessen werden, ist bei der Bedeutung und dem Umfang eines solchen Festes selbstverständlich.

Die übrigen Ausschüsse (Empfangsausschuß, Ausschuß für Musik und festliche Veranstaltungen, Ordnungsausschuß, Sanitätsausschuß, Berechnungsausschuß) haben gleichfalls ihre Vorbereitungen beendigt und alles auf das Sorgfältigste vorbereitet.

Und nun zuletzt der Ausschuß, der dem Ganzen den festlichen und feierlichen Rahmen geben soll, der Ausschuß für Ausschmückung und Festzug. Der Festzug sei vorweg genommen. In drei Zügen werden die riesigen Scharen der Turner und Turnerinnen aus Norden, Westen und Süden anmarschieren, um sich am Eingang der Bahnhofstraße zu vereinigen und dann in Achterreihen-Aufstellung durch die Stadtmitte, am Markt und den dort auf der Tribüne stehenden Ehrengästen vorbei, durch die herrliche Ostenallee zum Festplatz zu marschieren.

Die Stadt Hamm und ihre Einwohner werden es sich nicht nehmen lassen, ihre Häuser und Straßen den Turnergästen in prangendem Festgewande zu zeigen. Wenn dann der Himmel ein Einsehen hat, dann wird das Kreisturnfest in Hamm ein unvergeßliches Erlebnis für jeden Teilnehmer werden.

Das grausige Ende der Rheinlandfeiern



Unmittelbar nach den erhebenden Befreiungsfeiern im Beisein des Reichspräsidenten, die in Koblenz veranstaltet worden waren, ereignete sich ein erschütterndes Unglück, das das Rheinland jäh in Trauer gestürzt hat. Als die Menschenmassen die Festbeleuchtung mitangesehen hatten, spät in der Nacht dem Koblenzer Vorort Lützel zurückströmten, brach die Notbrücke zusammen, die über die Einfahrt zu dem sogenannten Floß-Sicherheitshafen führt. Da an jener Stelle jede Beleuchtung fehlt, brach eine furchtbare Panik aus. Laut gellten die Hilferufe der ins Wasser Gestürzten durch die Nacht. Wohl konnte sich ein großer Teil durch Schwimmen retten, ein anderer Teil noch von der sofort eintreffenden Feuerwehr und Polizei gerettet werden, doch sind, wie bisher feststeht, 34 Personen ertrunken. Weitere vier bis fünf Personen werden vermißt. Ferner hat das Unglück etwa 16 Verletzte gefordert.

Unser Bild gewährt eine Uebersicht über die Unglücksstelle.

Der Moselbandenführer

Skizze von R. Delhaes.

Um das Jahr 1796 wuchs aus zügelloser Willkür, höchster Bedrängnis und Verwirrung die Auflösung jeglicher Ordnung in westdeutschen Landen. Mit den Franzosen war unglaubliches Unglück und Elend bis tief ins unwirtliche Land der Eifel vorgedrungen. Die Burgen, Klöster und Güter wurden enteignet, alle Vorrechte der Adeligen, die Fronden, Zehnten, Jagdrechte und vieles andere, aufgehoben. Die ungekannte Neugestaltung jahrhundertalter Gesetze gefiel zu Anfang den Leuten. Bald aber erfuhren sie die Schrecknisse, die dieser Zustand von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit sich brachte: Ungeheure Lasten der französischen Einquartierungen, Lieferungen von Getreide, Heu und Schlachtvieh an diese Truppen, unbestrafte Räubereien von Fahnenflüchtigen französischer und deutscher Armeen. Dieses meist lichtscheue Gesindel, aus den Gefängnissen entsprungene Verbrecher, rotteten sich zu wahren Räuberhorden zusammen und vollführten neben Einbrüchen auch Brandstiftungen, Mordtaten sowie andere Scheußlichkeiten.

Die Umgebung von Bertrich, jenem heute so bekannten Badeorte, bebte vor Johann Sebastian Nicolai, dem früheren Schmied aus Krinkhof nahe Bertrich, der zum Hauptanführer der „Eifel- und Moselbande" emporgestiegen war. Vor ihm zitterten die gedrückten und hungernden Bauern um ihre letzte Habe. Hauptsächlich beschränkte sich diese Bande allerdings auf den Diebstahl von Pferden der feindlichen Armee, der in vieler Augen gar nicht einmal als eine unehrenhafte Handlung angesehen wurde, da er nur die Feinde schädigte. Erst als die deutschen Truppen in das Gebiet kamen und das Stehlen der französischen Pferde vorüber war, raubte man den Bauern einsam gelegener Höfe Pferde und Kühe, um die Tiere an anderer Stelle zu verkaufen.

Die Kunde von diesen Missetaten drang auch in die Einsamkeit einer Mühle, die so versteckt und abseits in einem verlorenen Nebentälchen lag, daß sie bisher von Ueberfällen verschont und von den Räubern übersehen worden war. Des Hauses Tochter, die zu dieser Zeit einen tiefen Wald nach Bertrich durchqueren mußte, verspürte deshalb keine sonderliche Angst. Der Vater war heftig erkrankt, jeder Knecht in der Mühle vollauf beschäftigt. Zu Ende der Woche sollten mehrere Fuhren mit Mehlsäcken in die Umgegend hinausgeschafft werden. Es war niemand da, der Emil, das stärkste Pferd, hätte beschlagen lassen können. Es mußte aber unbedingt vor Antritt der Fahrt in Ordnung sein. Kättchen Simons erbot sich also, selbst nach Bertrich zu gehen und den guten Emil entsprechend herrichten zu lassen.

Der alte Simons hegte keine Bedenken als die Furcht vor der Moselbande, denn Kättchen war kräftig und konnte zupacken. Aber da man bisher in der Nähe nichts Verdächtiges bemerkt und gehört hatte, ließ er das Mädchen, mit Ermahnungen und Weisungen gewappnet, den Weg machen.

Der Sommertag lächelte und lockte mit blauestem Himmel, taufunkelnden Wiesen und vielem Vogelgezwitscher. Kättchen, auf dem Rücken des riesigen und starken Tieres, sang bald zum Hufgeklapper in bestem Rhythmus ein Lied nach dem andern. Sie war schon weit von der Mühle fort, aber immer noch neben dem heimatlichen Bache, als sie an seinem Ufer einen Mann gewahrte. Er war groß und kraftvoll, trug einen zottigen Vollbart und ließ seine nackten Füße vom Wasser umspielen. Mit schrägem Blick sah er der singenden Reiterin entgegen, musterte das furchtlose, rotbackige Mädchengesicht und die prallen Beine, die ungeschickt zu beiden Seiten dem Gaul an die Flanken schlugen.

„Euch muß es gut gehen, Jungfer," rief er, „daß Ihr so Lust zum Singen habt."

Kättchens Herz hatte beim Anblick des Gesellen wohl ein wenig schneller geschlagen, aber sie bezwang sich schnell und meinte grob: „Gut? Gut geht es wohl keinem in dieser bösen Zeit. Aber besser, daß ich mir die Trübsal mit guter Laune vertreibe als umgekehrt — —"

Der Gesell lachte in seinen Bart hinein und fuhr fort: „Habt Ihr denn keine Angst vor Hannes Nicolai, der hier durch die Wälder streicht?"

„Vor Hannes Nicolai? Nee, vor dem nit," lachte Kättchen hellauf und warf die weizengelben Zöpfe in den Nacken, daß es klatschte.

„Darf man fragen," sagte der Fremde in belustigtem Staunen, „warum Ihr vor dem berüchtigten Kerl, dem Räuberhauptmann, keine Angst habt?"

„Hm," Kättchen rutschte vom Pferde und rupfte einen Grashalm, den sie sich pfeifend durch die Zähne zog, „als ich ganz klein war, hat mich Vater mal mitgenommen nach Krinkhof, zum Nicolai in die Schmiede. Und wie der auf den Amboß hieb, daß Feuer umherspritzte, das hat mir mächtig gefallen; und hinterher, da war er mit dem Gaul so sanft, daß ich mich gewundert hab' und gedacht: Das ist ein guter Mensch —"

„So? Das habt Ihr gedacht?"

„Ja! Und das denk' ich heute noch. Vielleicht ist er nur durch die Zeiten verwildert und verroht."

„So, das denkt Ihr?"

„Ja. Und es tut mir leid, daß er die Schmiede nicht mehr hat, daß ich nun den Emil von einem anderen beschlagen lassen muß. Beim Räubern verdient er wohl mehr. Nur totschlagen soll er keinen, das täte mir leid für ihn."

Dabei schwang sich Kättchen wieder auf Emils Rücken, wandte noch einmal das gesunde, rotbackige Apfelgesicht und war davon.

Der Gesell saß eine Weile und ließ die Füße vom Wasser kühlen, und seine Kehle war trocken von einem heiseren Lachen.

„. . . . das ist ein guter Mensch, hat sie gesagt. Sie wird die Einzige sein, die das sagt. Und ihr allein soll auch von der Bande kein Lot ihrer ganzen Habe fortgenommen werden, so wahr ich Johann Sebastian Nicolai heiße!" Und während er sich trocknete und den Weg zurückschritt, sann er weiter: „Großes Mädchen geworden, Kättchen Simons, ein tüchtiges und resolutes Mädchen. Wird ein gutes Weib geben —" Er seufzte.

Weit und breit sah man es fast als ein Wunder an, daß die Simonsmühle nie von der Bande heimgesucht wurde.

Kättchens Aeußerung, unbewußt und offen, rettete das väterliche Gut. Sie hat das zwar selbst nie erfahren, ebenso wenig, wie es die Leute erfuhren, die es ja doch nicht geglaubt hätten.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sprechen wir hiermit allen Beteiligten unseren tiefgefühlten Dank aus.

Geschwister Stratmann

Schwerte, den 24. Juli 1930. 2816

Stellen-Anzeigen
für den
„Personal-Anzeiger des Daheim"
werden durch unsere Geschäftsstelle Bahnhofstraße 3 und Gr. Marktstr. 3 ohne Spesenzuschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim" sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig 100 Pfg. für die Zeile (= 7 Silben) bei Stellengesuchen. Wir empfehlen die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.
Die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Freischütz
27. Juli
Plaschke
16. August
Kuban Kosaken Chor

Für kaufmännisches Büro
Lehrling
mit guter Schulbildung für sofort oder 1. Okt. 1930 gesucht.
Offerten u. **Nr. 2787** an die Geschst. d. Zeitg.

Hamburger Fischhalle
Schwerte, Hagenerstr.
Empfiehlt **Ia. frischen Fisch**, feinste frische **Fettbückinge, Aal, Seelachs, Schellfisch, Lachsheringe, usw. Ia. neue Matjesheringe** Stck. 15 Pfg., **Salzheringe**, feinste **Marinaden, Oelsardinen usw.** 2789
Hamburger Fischhalle

Gut erhaltener
Federwagen
als Milch- und Bäckerwagen geeignet (mit abnehmbarem Kasten) zu verkaufen, evtl. gegen leichtes Pferd zu tauschen.
Hörderstraße 74

Wir empfehlen gutes, starkes
Pack-Papier
sowie feines, buntes
Seiden-Papier
CARL BRAUS

Neuheit! Neuheit!
Tonbild-Postkarten
beliebig oft auf jedem Sprech-Apparat zu gebrauchen. Stück **25** Pfg.
Buchhandlung Carl Braus
Große Marktstraße 3 Bahnhofstraße 3

Immer neue Anregungen

Wer Westermanns Monatshefte liest, kennt keine Langeweile und hat offenen Sinn für alle Werte des Lebens. Er bedauert, daß er nicht mehr Zeit hat, die ihm vermittelten Kulturwerte auszuschöpfen. Ihre Bücherei ist nicht vollständig, wenn in ihr Westermanns Monatshefte fehlen.

geben Ihnen Westermanns Monatshefte: Wie denken Sie über Graphologie? Wie stehen Sie zur neuen Sachlichkeit? Wie gefallen Ihnen die Romane von Karl F. Kurz? Welchen Sport soll die Frau treiben? Was sind Fernwirkungen? Diese und hundert andere Fragen behandeln in anregender Weise Westermanns Monatshefte, so daß diese Zeitschrift bestimmenden Einfluß auf Ihr Leben ausüben kann.

75 JAHRE

GUTSCHEIN ● Kostenlos
ein Probeheft schickt Ihnen gegen Einsendg. von 30 Pf. für Porto der Verlag Georg Westermann, Braunschweig, vollkommen unverbindlich
Name: .....
Beruf: .....
Adresse: .....

Europas Antwort an Briand

Der Lösung der Weichselfrage entgegen.

Von F. L. Scholz-Giesecke.

Am 1. Mai 1930 sandte der französische Außenminister an siebenundzwanzig europäische Regierungen seine Fragen-Denkschrift mit dem Ersuchen, eine Antwort bis zum 15. Juli zu erteilen, damit noch Zeit für die Vorbereitung einer Aussprache darüber bliebe, die im September in Genf stattfinden soll.

Europa hat geantwortet. Sämtliche Staatsleitungen erkannten dabei die Notwendigkeit einer Abkehr von der europäischen Zerrissenheit an und erklärten ebenso einmütig ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit an der Lösung dieses dringlichen Problems. Nur sehr wenige Regierungen konnten sich entschließen, auch den von Briand vorgezeichneten Wegen zuzustimmen. Geschehen ist das lediglich durch die Kleine Entente und durch Polen. Alle anderen Mitglieder der kopfreichen (nicht gleichbedeutend mit köpfereichen) europäischen Völkerfamilie äußersten sich entschieden kritisch. Die einen, namentlich die nordischen Staaten, verlangen eine Bevorzugung der wirtschaftlichen Einigungsmöglichkeiten vor der Anschneidung der von Briand vorangestellten politischen Streitfragen. Die anderen gehen scharf oder auch nur behutsam in den eigentlichen Kern der Sache hinein und fordern eine gründliche Nachprüfung der gegenwärtigen politischen Grundlagen des europäischen Staatensystems, also der Friedensverträge. Zu diesen Staaten gehören Deutschland, seine ehemaligen Kampfgefährten und Italien.

Eine Sonderstellung nimmt die Antwort Englands ein. Sie atmet durchaus nicht den staatsmännischen Geist der englischen Weltpolitik von einst, sondern läßt erkennen, daß augenblicklich recht bescheidene Größen im Foreign Office am Werke sind. Darin soll ausdrücklich kein Vorwurf für die sozialdemokratische Regierung liegen; denn sie hat diesen Zustand schon angetroffen. Daß sie ihn nicht gebessert hat, steht außer Zweifel. Diese Tatsache gehört jedoch zu den internationalen Allgemeinerscheinungen sozialdemokratischer Ministerherrlichkeit. Solange sie nicht auf dem Ministersessel Platz genommen haben — ein Bild, das man längst mit dem „Platz im Ministerauto" ausgetauscht haben müßte! —, schmähen sie tapfer die Geheimratswirtschaft. Als Minister bietet ihre stolze Männerbrust dann aber bei uns wie in England den Geheimräten einen lächerlich geringen Widerstand, weil es nun nicht mehr auf Lungenkraft und Reden, sondern auf Wissen und Können und Ideen ankommt. Dieses letzte kostbare Gut vermißt man seit langem im Foreign Office und infolgedessen auch in der Stellungnahme Englands zum Europa-Memorandum. England erklärt sich sozusagen zur nichteuropäischen Macht und folgt dem Paneuropäer Coudenhove-Kalergi auf einen Irrweg. Die Vorgänge in Kleinasien und Indien, die zaudernde Haltung Südafrikas und Australiens in großen Fragen des englischen Weltreichs sollten auch in London schon den Eindruck hinterlassen haben, wie sehr England rein europäische Macht zu werden begann und wie stark es in naher Zeit vorwiegend auf Europa und — Afrika als europäisches Zukunftsland angewiesen sein wird. Die Londoner Notschreie nach dem Reichszollverein, erwachsen aus der ständig ansteigenden Arbeitslosenziffer, lösen in der englischen Welt weniger Bereitschaft zur Mithilfe als Beruhigung über das eigene Schicksal aus. Vielleicht hören wir deshalb im September in Genf auch schon Töne, die besser als diese Antwortnote an Briand zum europäischen Konzert passen. England ist gerade vom deutschen Standpunkt aus schwerer bei der praktischen Durchführung einer europäischen Vereinigung zu entbehren als jeder andere Staat; denn es ist von zahlreichen Unmöglichkeiten des Versailler Friedensvertrages überzeugt und würde vermutlich die Reihe der Revisionsstaaten verstärken, die auch eine militärische Macht hinter ihren Worten und Wünschen haben.

Diese Rolle fällt gegenwärtig Italien in der Hauptsache allein zu. Mussolini und Grandi forderten taktisch durchaus im Sinne Briands, der die Lösung der politischen Gegensätze mit Recht in den Vordergrund stellte, die Revision der Friedensverträge. Es wäre im höchsten Grade bedauerlich, wenn die eifernden Warnungen der Sozialdemokratie an die deutsche Regierung, sich durch Mussolini nicht an die „Front gegen Frankreich manövrieren zu lassen", als Ursache der zurückhaltenden, unklaren, akademischen Antwort Deutschlands in diesem Punkte betrachtet werden müßte. Wenn aber der Reichsaußenminister anregt, „im Geiste der Verständigung eine mutige Reform der einmal als unhaltbar erkannten Verhältnisse ins Auge zu fassen und so eine wirkliche Befriedigung Europas herbeizuführen", dann dürfte er nicht in wenig mutigem Kanzleiton hinzufügen: „Die deutsche Regierung kann ihrer Ansicht darüber, in welcher Richtung die Lösung dieser politischen Probleme zu suchen ist, als bekannt voraussetzen."

So bekannt sind die Erwartungen Deutschlands denn noch nicht, daß zu der erhofften „mutigen Reform" nun ein mutiges Programm nicht auch in einer mutigen Sprache vorgetragen werden müßte. Die deutsche Antwort weist leider stärkste Spuren der innerpolitischen Zerrissenheit und der finanziellen Unsicherheit und Unklarheit auf und kann in dieser Form nicht so aufrüttelnd auf die Völker Europas wirken, wie das selbst von Briand erwartet worden ist.

In seine Denkschrift kann man gewiß hineinlesen, daß es ihm auf eine nochmalige Anerkennung der Friedensverträge ankommt. Es steht aber nicht darin. Sie läßt den Weg offen zu einer Revision der gegenwärtigen Grenzverhältnisse Europas und erwartet Wünsche Deutschlands in dieser Richtung schlechthin als Selbstverständlichkeit. Woher sonst die große Beunruhigung Polens über Briands Weg! Woher sonst die ausführliche, zum Teil lebhaft zustimmende Aussprache der französischen Oeffentlichkeit über die Korridorfrage!

Es gibt nur Frieden in Europa, nur Sicherheit für Frankreich, wenn die 65 Millionen Deutschen sich mit der Neuordnung der Dinge in Europa abfinden. Nach der Rheinlandräumung ist das nächste große Hindernis auf diesem Wege die Weichselfrage. Briand hat das doch ebenso gut gewußt wie nur einer in Deutschland und in den Frankreich so nahestehenden Polen. Wenn er dennoch seine Denkschrift in die Welt gehen ließ, dann ist das in der Zuversicht geschehen, dieses Problem meistern zu können, und zwar auf anderem Wege als durch Waffengewalt. Wozu braucht man Federn in die Tinte zu tauchen, wenn man doch die verfügbaren Bombengeschwader losfliegen lassen will! Briand schrieb, also will er verhandeln. Erschwert wird ihm das aber durch eine vorsichtige Zurückhaltung als durch ein offenes Bekenntnis Deutschlands zu einem klaren Programm. In diesem Punkte dürfen nicht innerpolitische Rücksichten entscheiden. Die Revision der Friedensverträge ist keine Parteiangelegenheit, sondern die größte deutsche Lebensnotwendigkeit. Deshalb betrachten wir die Stellungnahme der deutschen Regierung zu dem Problem des europäischen Zusammenschlusses noch nicht als letztes Wort, sondern erwarten Punkt für Punkt eine programmatische Erklärung, die den Ungerechtigkeiten, Unhaltbarkeiten und Friedenshindernissen des Versailler Vertrages entgegen wirkt. Für uns kann und darf Briands Memorandum nichts anderes bedeuten, als daß man Deutschland hören will. Sagen wir, was wir zu sagen haben! Gefährlicher Abweg, die wirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund stellen zu wollen. Die europäische Wirtschaft kann nur aufbauende Arbeit leisten, wenn sie durch die Politik nicht behindert wird. So steht das Problem! Und nun führe uns eine entschlossene Regierung den richtigen Weg!

Von Drinnen und Draußen

Berlin, vierte Juliwoche 1930.

Man wundert sich eigentlich, daß man immer noch Menschen begegnet. Denn mann liest: „Alles" sei verreist. Und lauter Ausländer, die eben nach hier verreist sind, scheinen es nach Sprache und Gebaren doch nicht zu sein. Also, „alles" ist verreist — bloß ich bin noch da oder schon wieder da. Und dann liest man: Im Osten war ein Sturm, der ... na, wie eben ein Sturm sich benimmt. Und im Westen ist ein Wolkenbruch niedergegangen, der ... herrlich, man kennt die Wolkenbrüche, und die Berliner Feuerwehr schimpft noch weidlich auf den letzten vor acht Tagen, der sie zur Wasserwehr degradierte und nach hundert Stellen zugleich rief. Und aus dem Süden hört man von Regenschauern und aus dem Norden — — na, glaubt ein Mensch, daß es etwa, wenn im Osten, Westen und Süden der Teufel los ist, im Norden sommerlich und einfach herrlich sei? So liegen die Tage hinter uns, in denen eigentlich nicht „alle", die verreist waren, um ihren sündigen Leib im Meer zu baden oder auf den Bergen Tiefatmungen zu machen, sondern die paar, die zu Haus geblieben sind, die wahrhaft Glücklichen zu sein scheinen. Denn wer ist glücklich? War es nicht der alte Thales, der die Antwort gab: die Gesundheit, Zufriedenheit und Bildung in sich vereinigen. Und das wären nun just wieder gerade die, welche gesund mit Zimmer und Pension zufrieden und ein gutes Buch zur Bildung vor sich, auf den Bergen oder am Meer saßen, während die Zurückgebliebenen ...

Wer schreibt im heut noch ungeschrieb'nen
Kapitelreichen Heldensang
Die Leiden der Zurückgeblieb'nen,
Dem zu verreisen nicht gelang;
Der still sich vornahm „auszuruhen",
Als Weib und Kind davon geflitzt;
Und der — auf heißgelauf'nen Schuhen
Erledigt auf dem Bettrand sitzt?!

Als die Familie fortgezogen
— Sie waren frühstens in Polzin —
Kam schon ein Telegramm geflogen:
„Vergaß die Schlüssel abzuzieh'n" ...
„Laß' doch das Speise-Zimmer malen",
Ein kurzer Eilbrief riet ihm so,
„Die Schneiderin ist zu bezahlen",
Steht als Post-Skriptum irgendwo.

„Vergiß nicht die kaputt'nen Scheiben,
Durch die der Regen eklig näßt;
Und spute Dich, dem Wirt zu schreiben,
Daß er die Haustür machen läßt.
Laß' dem Kanarienvogel schneiden
Die Krallen an den kleinen Zeh'n;
Und dann — zu den gewohnten Zeiten
Muß Mohrchen zur Laterne geh'n!"

„Vergiß' die Reste nicht zu essen!"
Auf einer Karte liest er das,
„Das Malchen hat den Schirm vergessen;
Schick' ihn, das macht ihm sicher Spaß.
Besaß' Dich mit der Motten-Plage,
Die Spritze liegt da irgendwo;
Vergiß auch nicht die Namenstage
Von Onkel Fritz und Tante Lo!"

„Der Hauswart hat sich ungebührlich
Zuletzt benommen, rüffle ihn!
Und schreibe bitte recht ausführlich:
Was gibt es Neues in Berlin?
Hast Du mit Schulze schon gesprochen?
Gib' den Geranien bitte Dung!
Und eh' sie bei uns eingebrochen,
Erneure die Versicherung!..."

Ich glaube, es gibt — in diesen Wochen — viele, so die Freude und Genüsse solcher Zurückgebliebener kennen und kosten und die mit ganz seltsamer Betonung und ohne Erinnerung an

SS 5/77
haushalten heißt:
Sunlicht Seife
im Haus halten

5 Februar

7 Uhr abends

Roman von Paul Giemos

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (S.)

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Es war der fünfte Februar, wie Sie richtig bemerkten. Ich war, offen gestanden, deprimiert darüber, daß ich nicht die paar Stunden Strafunterbrechung zugebilligt bekommen hatte. Plötzlich, abends um sieben Uhr —"

„Halt", warf Schuring ein. „Woher wissen Sie, daß es abends sieben Uhr war?"

Sie erhob den Blick, um dann die Pultkante erneut anzustarren: „Um sechs Uhr dreißig Minuten war Essenszeit für die Gefangenen. Die Essenszeit dauerte etwa eine halbe Stunde. So gegen 7 Uhr wurden dann die Eßgefäße geholt. Und kurz danach wurde das Licht ausgedreht, da die Gefangenen schon möglichst früh schlafen sollten".

„Schön", ermunterte sie Schuring, „und nun fahren Sie in Ihrem Bericht fort".

„Es war kurz nach sieben Uhr; ich wollte mich eben entkleiden, als ich einen Schlüssel klirren hörte. Ich merkte, daß das Schloß an meiner Tür schnappte."

Sie unterbrach sich und starrte, in Gedanken versunken, vor sich hin. Jeder Unbefangene mußte das Gefühl haben, daß sie die widerwärtige Szene noch einmal erlebte.

„Weiter!" drängte Schuring.

Sie schloß die Augen. Man sah ihr an, daß sie das Folgende nur unter heftigem Willenszaufwand erzählen konnte:

„Als ich aufschaute, stand Regierungsrat Lammont vor mir. Ich war mehr erstaunt als erschrocken. ‚Sie hier, Herr Regierungsrat?' ‚Was wollen Sie hier?'"

Sie brach ab.

„Und was antwortete er?" fragte Schuring.

„Er wollte mich..."

„Und dann?"

„Dann fiel er über mich her."

Sie fing an zu schluchzen. Erst langsam, stoßweise, dann immer rascher, bis die Tränen flossen.

Isenbeil legte beruhigend seine Hand auf ihre Schulter. Als sie sich gefaßt hatte, meinte Schuring gütig:

„Lassen Sie sich Zeit, Fräulein Andersen! Sie sagen also, daß Lammont plötzlich in Ihrer Zelle erschienen sei und versucht habe, Sie zu vergewaltigen?"

„Ja", hauchte sie.

„Und gelang es ihm?"

„Nein, ich wehrte mich."

„Machten Sie Lärm?"

„Nein, es ging so rasch".

„Wurde gar nichts gesprochen zwischen Ihnen?"

„Fast nichts".

„Was heißt ‚fast nichts', also doch etwas?"

„Er sagte, wenn ich mich mit ihm einließe, würde er mich am zehnten Februar abends zur Premiere entlassen."

„Und Sie, was sagten Sie dazu?"

„Ich stieß ihn zurück."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich auch physisch zur Wehr setzten?"

„Er rang ja mit mir; er wollte mich ja zwingen. Er war wie toll. Und da gab ich ihm einen Tritt."

„Und als er sah, daß Sie sich hartnäckig wehrten?"

„Dann ging er ganz plötzlich fort."

„Und dann?"

„Reicht das nicht", fragte sie und hob zum ersten Male wieder die Augen empor. Dann kamen ihr abermals die Tränen geflossen. Diesmal beruhigte sie auch die Nähe des Verteidigers nicht. Bisher schien sie sich beherrscht zu haben; nun, nachdem der eigentliche Höhepunkt ihrer Vernehmung erreicht war, trat die Reaktion ein. Hilflos weinte sie minutenlang.

In diesem Augenblick war auch Staatsanwalt Seiden geneigt, an ihre Unschuld zu glauben. Denn der Vorfall, den sie schilderte, war möglich, und wie sie ihn schilderte, mit innerer Anteilnahme, war er glaubwürdig.

„Und wie benahm sich Lammont am nächsten Tage zu Ihnen?", nahm nach einiger Zeit Schuring das Verhör wieder auf.

„Er ließ mich in die Registratur rufen und gab mir Arbeit. Dabei tat er, ob nichts vorgefallen wäre. Ich hatte das Gefühl, daß er mich demütigen wollte".

„Und Sie spielten nicht auf sein Verhalten tags zuvor an?"

„Nein. Dagmann war im Zimmer. Aber ich beschloß, ihn zu demütigen und fertigte eine schriftliche Anzeige gegen Lammont aus."

„Diese hier", sagte der Präsident und deutete auf einen in den Akten befindlichen Schriftsatz.

Sie nickte.

„Fräulein Andersen", tastete Schuring in der Vernehmung vorsichtig weiter, „Sie wissen, daß Lammont bestreitet, Sie je in Ihrer Zelle besucht zu haben, geschweige denn, sich an Ihnen vergangen zu haben."

Sie zuckte mit den Achseln, resigniert und verächtlich, als wolle sie sagen: Das habe ich von ihm erwartet; er hat nicht den Mut, seine Untat einzugestehen.

Laut erhob sie den berechtigten Einwand: „Und warum soll ich, nach Ansicht des Herrn Lammont, die Anzeige verfaßt haben?"

„Er nimmt an und die Anklage mit ihm, daß Sie sich dafür rächen wollten, daß er Ihnen den gewünschten Urlaub abgeschlagen hat", versetzte Schuring. „Die Anzeige wird als Racheakt betrachtet."

Wieder zuckte sie resigniert mit den Achseln: „Warum glaubt man ihm und nicht mir?" Und als Schuring hierauf nicht sofort erwiderte, fuhr sie wehmütig fort: „Warum glaubt man ihm und nicht mir; ich bin deswegen ein so minderwertiger, lügenhafter Mensch, weil ich einmal zwei Monate Gefängnis verbüßen mußte?"

Als aber Lammont als Zeuge aufgerufen wurde, verwischte sich der Eindruck, den die Andersen hinterlassen hatte, und wich mehr und mehr einer Bewunderung der Männlichkeit Lammonts.

Eigentlich war es nicht richtig, die Männlichkeit Lammonts zu sehr zu betonen. Denn trotz seiner sehnigen Gestalt und seines schmalen, rassigen Gesichts lag in seinen Augen ein Ausdruck unendlicher Güte und Weichheit. Er hatte zwei Schwärmeraugen, die es undenkbar erscheinen ließen, daß ihr Besitzer irgend jemanden ein Leid antun könne. Und als er sprach, war seine Stimme weich und biegsam wie der Ton einer Violine. Wenn er trotzdem männlich wirkte, so durch die Art seines Auftretens. Seine Antworten waren kurz, klar und deutlich.

Der erste Teil seiner Ausführungen deckte sich fast wörtlich mit den Behauptungen der Andersen. Er schilderte, daß er von ihr den Eindruck eines brauchbaren, hochintelligenten Menschen habe, den nur ein Unglücksfall ins Gefängnis gebracht habe, „soweit seine Dienstpflichten es erlaubten" — wie er gewissenhaft einfügte —, schilderte, wie er sie in der Kanzlei beschäftigt hatte, und bekannte, daß er an ihrer vornehmen, diskreten Art und an ihrem Arbeitswillen seine Freude gehabt habe.

Auch seine Darstellung über das Urlaubsgesuch stimmte mit der der Schauspielerin überein. Sie hatte ihn gebeten, um der Premiere ihrer Freudin beiwohnen zu können, „ein Auge zuzudrücken" um sie für ein paar Stunden entwischen zu lassen. Als er ihr die Bitte abschlug, war sie sehr deprimiert.

Hier griff Seiden ein: „Herr Regierungsrat, als die Angeklagte Sie um diesen heimlichen Urlaub bat, machte sie da nicht eine Bemerkung, daß sie Ihnen ewig dankbar bleiben wolle, wenn Sie ihr entgegenkommen würden?"

„Eine solche Bemerkung machte sie."

(Fortsetzung folgt.)

die böse Zeit des Krieges das wohlbekannte Lied vor sich hinsingen: „In der Heimat — in der Heimat — da gibt's ein Wiederseh'n ..." Was vielleicht jetzt auch das Leib- und Magenlied mancher Reichstagsabgeordneter sein mag, denen es betrüblich zum Bewußtsein kommt, daß sie diese geliebte Heimat wohl zum letzten Mal erster Klasse, ohne zu bezahlen, von Berlin aus erreichen. Alle nicht, die wiederkehren, — mögen sich des Heimzugs freu'n — und an den heimischen Altären wird ihnen, nicht nur von den Hohenpriestern ihrer Partei, das Nötige und darunter einiges Unangenehme gesagt werden. Und dann geht's los, in den frisch, fromm, fröhlichen Wahlkampf hinein, vielleicht, wenn alle Zeichen nicht trügen, wird er diesmal mehr frisch und fromm und fröhlich sein. Es ist eine schöne altgewohnte Sitte, daß sich die Gegner im Wahlkampf angenehme Dinge sagen. Aber — ich habe so das dunkle Gefühl — so unangenehme Dinge wie in diesem Wahlkampf haben sich die politischen Gegner vielleicht früher doch nicht gesagt. Wir werden Reden zu hören und zu lesen bekommen bis zum vierzehnten September (übrigens dem Geburtstag des feinsten, deutschen Novellisten, Theodor Storms) — Reden! Was nützt es, daß schon Hesekiel, den Nebukadnezar mit dem König Jojakim ins Exil geschickt, genau wußte und im Namen des Herrn drohte: (Hes., Kap. 13, V. 3) „Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen und haben keine Geschichte!" Die Propheten vom eigenen Geist ohne Geschichte werden Orgien feiern in diesen Monaten, und ihre Gegner werden — wetten wir? — mit Hiob (Buch Hiob, Kap. 9, V. 30/31) wehklagen können: „Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche und reinigte meine Hände mit Lauge, so wirst Du mich doch tunken in Kot und werden mir meine Kleider scheußlich anstehen." Denn das haben wir schon in früheren Wahlkämpfen erfahren, einen in Kot zu tunken, dazu braucht man keinem „eigenen Geist" zu folgen und weiß der Himmel keine „Gesichte" zu haben. Aber in all dem Gerede und Geschimpfe wird das deutsche Volk auf die Suche gehen nach den Würdigsten zu seiner Vertretung im neuen Parlament. Und wie sich diese erwählten, würdigsten Männer des deutschen Volkes beim Einzug im Wallotbau zusammensetzen und gruppieren, das wird auch noch ein heißes Rätselraten geben!

Bloß aus seinem persönlichen Verstand und seiner politischen Erfahrung heraus voraussagen kann das keiner. Wenn da nicht eine Stimme aus dem Jenseits hilft, wird man schon bis zum amtlichen Resultat am vierzehnten September warten müssen. Der Haupt- und Oberspiritist ist ja nun freilich gerade weggestorben, der Engländer und Deutschenhasser Conan Doyle, der erst den Sherlock Holmes erfunden hat, den nüchternsten, nur mit irdischen Tatsachen rechnenden Wunder-Detektiv, und der dann im Alter eifrigster Spiritist geworden ist. Weshalb ihm dann auch zehntausend Spiritisten eine fabelhafte Trauerfeier in London bereitet haben. Von ihrem Standpunkt aus gewiß mit Recht. Denn

Wieder eine stolze Säule
Brach des Todes harter Sinn:
Mit dem braven Conan Doyle
Ging ein hoher Priester hin,
Der den Sherlock einst mit Listen
Führt' in sein Gewerbe ein —
Und die brit'schen Spiritisten
Bleiben plötzlich ganz allein.

Aber in der Albert-Halle,
Trauermäßig ausgeschmückt,
Saßen zum Gedächtnis alle,
So die Wissenschaft beglückt.
Jene „Wissenschaft der Geister",
Die begnadet nur den „Bund", —
Alles hoffte, daß der Meister
Irgendwie sich tue kund.

Chorgesang und brave Reden,
Wie's an solchem Tage frommt —
Ahnungsvoll durchschauert's jeden,
Daß er nun bald selber kommt;
Daß er allen, denen Not schafft,
Ach, sein Tod, der sie gebeugt,
Aus dem Jenseits eine Botschaft
Schickt, die grüßt und überzeugt.

Und das Medium — einem Kinde
Gleichend, dessen Traum begann —
Staunt: In Frack und weißer Binde
Naht sich — geistig — jetzt ein Mann.
Lautlos und auf sel'gen Füßen
Gleitend spricht er dieses Wort:
„Auch der Sherlock läßt Euch grüßen"
Und schon ist er wieder fort ...

Diogenes.

» AUS STADT UND LAND «

Die Hundstage

Schwerte, den 24. Juli 1930.

Am 23. Juli tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen; damit ist der Beginn der sogenanten „Hundstage" verbunden. Die Bezeichnung „Hundstage" kennt man von alter Zeit her. Die alten Griechen nannten diese Tage „Opora"; sie wird bestimmt durch den Aufgang des Hundesterns „Sirius". Die Opora der Griechen fing nämlich mit dem Aufgang des Hundesterns an, der nahe mit dem Eintritt der Sonne in das Gestirn des Löwen zusammenfällt, und sie endigt mit dem Aufgang des „Arcturus", der freilich viel später ist als das Ende unserer Hundstage. In Griechenland ist die Zeit der Hundstage durch große Hitze und nach Hypokrates auch durch schwere Gallenkrankheiten gekennzeichnet. Im Mittelalter ruhte während dieser Zeit verschiedentlich selbst der Gottesdienst. Die Zeit der Hundstage währt vom 23. Juli bis zum 23. August.

Von den Hundstagen erwartet man in diesem Jahre sehr viel, und wir wollen hoffen, daß es keine Enttäuschungen gibt. Im Juli hat der Wettergott sehr viel Regen geschickt, vermutlich wollte er Versäumtes nachholen. Nun ist es genug davon. Die Kinder und Urlauber, aber auch die Gasthofbesitzer und Kurorte erwarten, daß mit dem Beginn der Hundstage der Regen durch Sonnenschein abgelöst wird und daß der Regenschirm als durchaus überflüssig in die Ecke gestellt werden kann. Was nützen die Berge und die Wälder und der Strand der See, wenn Nebel sie einhüllen und der Regen unaufhörlich fällt!

Wir wollen gerecht sein: der Regen war dringend notwendig, die Natur lechzte danach; für das Getreide kam er meist zu spät, aber die Kartoffeläcker und die Wiesen brauchten ihn. Nun sind Wald und Feld erfrischt, und diese Erfrischung wird auch wohl für uns vorteilhaft sein.

÷ Gedenktage.

24. Juli: 1783 Simon Bolivar, der Befreier Südamerikas, in Caracas geboren (gestorben 1830). — 1864 Der Dichter Frank Wedekind in Hannover geboren (gestorben 1918). — 1908 Der Maler Walter Leistikow in Berlin gestorben (geboren 1865). — 1920 Der Schriftsteller Ludwig Ganghofer in Tegernsee gestorben (geboren 1855). — 1923 Unterzeichnung des Friedensvertrages von Lausanne zwischen der Türkei und Griechenland.

÷ **Wetterbericht der Wetterwarte Essen vom 23. Juli 1930.**

Das Tiefdruckgebiet über der Nordsee hat sich etwas südwärts ausgebreitet, zeigt aber sonst wenig Aenderung, während im Westen Großbritanniens hoher Luftdruck fortbesteht. In Deutschland war es heute früh meist wolkig, im Nordwesten teilweise trübe und regnerisch. Die heutigen Morgentemperaturen lagen zwischen 12 und 17. Grad. Der Kahle Asten hatte frischen Südwestwind, wolkiges Wetter und 8 Grad.

Aussichten bis Freitag: Wolkig und ziemlich kühl mit noch vereinzelten Regenschauern.

÷ **Der gestrige Wochenmarkt**

war mit großen Vorräten an Gemüse und Obst beliefert, vorwiegend Weiß- und Rotkohl, Wurzel, Gurken, Dickebohnen, Kopfsalat, Einmachgurken und Einmachzwiebeln. An Obst gab es große Mengen Kirschen, Stachel- und Johannisbeeren sowie Waldbeeren. Die Kauflust war im allgemeinen zufriedenstellend. Weniger Umfangreich war die Nachfrage nach Fischen, so daß die Händler einen großen Teil der Ware wieder mit nach Hause nehmen mußten. Die Butter- und Eierpreise blieben in vorwöchentlicher Höhe. Am Blumenmarkt fanden die Blumenliebhaber große Auswahl in Schnitt- und Topfblumen. Nachstehend die Preise:

Fleischwaren: Rindfleisch 1,00 und 1,10 *M*, Schweinefleisch 1,30, 1,40, Kleinfleisch 3 Pfund 1,00, Schinken 1,80, 1,90, Speck 1,10—1,50, Blut- und Leberwurst 0,50, 0,80 und 1,00, Jagdwurst 1,30, Mettwurst 1,50, Braunschweiger 1,30, Kalbsleberwurst 1,40, Fleischwurst 1,20, Plockwurst 1,80—2,00, Zervelatwurst 2,00—2,40.

Butter und Eier: Butter 1,60, Eier 10 Stück 1,00 *M*.

Obst, Südfrüchte u. Gemüse: Aepfel 50 und 60 ₰, Kirschen 25—35, Pflaumen 60, Birnen 20, Pfirsich 80, Stachelbeeren 15, Johannisbeeren 20, Waldbeeren 40 (im Korb 35 ₰), Bananen 45 und 50, Zitrone 10, Apfelsinen 8 St. 50, Tomaten 25—35, Blumenkohl 60 und 65, Schlangengurken 15—25, Einmachgurken 30—45, Einmachzwiebel 25, Kohlrabi 5, Erbsen 20, Bohnen 15—25, Weißkohl 10, Rotkohl 10 und 15, Wurzel 15, Zwiebel 15, Wirsing 15, Große Bohnen 6, Salat 10, Kartoffeln 10 Pfund 65 ₰.

Fischwaren: Heringe 12, 16 und 18 Stück 1,00 *M*, Schellfisch 35 und 50, Kabeljau 40, Schollen 70, Bückinge 45 ₰.

÷ **Reichspostflug nach Schweden.**

Am 19. Juli ist der Reichspostflug Hannover — Kopenhagen — Malmö — Stockholm aufgehoben worden. Dafür verkehren wie im Vorjahr vom 21. Juli bis 13. September Reichspostflüge von Stralsund nach Stockholm werktäglich ab Stralsund 0,30, an Stockholm 5,30. Diese Nachtflüge verkehren in unmittelbarem Anschluß an die Nacht-D-Züge Berlin-Saßnitz, ab Berlin 20,25, und Hamburg-Stralsund, ab Hamburg 19,38. Die Flüge beschleunigen die Beförderung und Zustellung der Sendungen nach Schweden und Finnland um 12 bis 20 Stunden.

ha. Die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Die Beitragspflicht des Arbeitgebers zur Arbeitslosenversicherung bei der Beschäftigung versicherungsfreier landwirtschaftlicher Handerarbeiter betrifft ein bemerkenswertes Schreiben des Reichsarbeitsministers an den Reichsverband der Deutschen Landkrankenkassen. Soweit die Beschäftigung ausländischer landwirtschaftlicher Wanderarbeiter von der Pflicht zur Arbeitslosenversicherung befreit ist, bleibt der Arbeitgeber gleichwohl beitragspflichtig. Auch in solchen Fällen ist die Befreiungsanzeige zu erstatten. Es war die Frage entstanden, ob der Arbeitgeber nur seinen Beitragsanteil oder auch den Anteil der Arbeitnehmer zu entrichten habe, wenn er die Befreiungsanzeige nicht form- und fristgerecht erstattet. Nach der Ansicht des Reichsministers hat er so viel zu zahlen, wie er im Falle der Versicherungspflicht der Beschäftigung als Arbeitgeberanteil des Beitrages zahlen müßte. Der Arbeitnehmeranteil kann aber nicht verlangt werden, weil das Gesetz dies nicht vorschreibt.

ha. Die letzten Gesetze des Reichstages.

Von den letzten Gesetzen des Reichstags ermächtigt eins die Reichsregierung Bestimmungen über die Voraussetzungen der Vorführung ausländischer Bildstreifen zu erlassen. Mit Zustimmung des Reichsrats und des Bildungsausschusses des Reichstags erläßt der Reichsminister des Innern dazu die nötigen Vorschriften, die auch das Verfahren regeln und die Gebühren festsetzen. Wer dem zuwiderhandelt, wird bestraft. Ein anderes Gesetz bringt die Pauschalierung der Verwaltungskostenzuschüsse der Reichspost, der Reichsbahn usw. Das Wechselsteuergesetz wird in neuer Fassung mitgeteilt.

ha. Der Unterrichtserlaubnisschein für Ausländer.

Ausländer durften nach einer Staatsministerialinstruktion von 1839 nur nach vorheriger Genehmigung des Ministers des Innern Privatschulen gründen und fortführen, Privatunterricht erteilen und Hauslehrerstellen annehmen. Diese Bestimmung ist schon seit 1862 aufgehoben. 1923 wurde angeordnet, daß die Anträge auf Erteilung der Genehmigung zur Gründung oder Fortsetzung von Privatschulen oder Privaterziehungsanstalten für auswärtige Staatsangehörige vor der Entscheidung dem Volksbildungsminister vorzulegen sind. Unter auswärtigen Staatsangehörigen sind aber nur die Unterrichteten, nicht die Unternehmer oder Leiter derartiger Privatschulen usw. zu verstehen. Bei der Erteilung der Erlaubnis zur Gründung oder Fortsetzung von Privatschulen und Privaterziehungsanstalten an Ausländer ist deshalb die Entscheidung des Ministeks nicht nötig, wenn diese Schulen und Anstalten nicht für ausländische Schüler bestimmt sind. Ueber die Erteilung von Privatunterricht durch Ausländer ist die Regierung oder das Provinzialschulkollegium ohne weiteres befugt, selbstständig zu entscheiden.

ha. Die besonderen Leistungen in Abzeichen.

Die Abzeichen für besondere Dienststellen bei der Reichswehr sind im Laufe der Jahre wiederholt geändert und ergänzt worden. Nach einer neuen Zusammenstellung tragen Bataillonshornisten, Musiker und Spielleute an beiden Oberärmeln des Rockes und des Moleskinrockes Schwalbennester aus Abzeichentuch in der Waffenfarbe. Auf einem eirunden Spiegel aus Abzeichentuch trägt das planmäßige Nachrichtenpersonal einen einzackigen, etwa 4,5 cm. langen Blitz, der in der Waffenfarbe gestickt ist. Wenn Unteroffiziere und Mannschaften die militärische Steuermannsprüfung für Motorfahrzeuge auf Binnengewässer abgelegt haben, so zeigen sie einen aus Neusilber gestanzten 7,5 cm. langen Anker. Unteroffiziere und Mannschaften mit der Berechtigung als Bergführer tragen das Bergführerabzeichen. Gelb gestickt tragen Brieftauben- und Oberbrieftaubenmeister ein B, Festungsbau-Feldwebel und Festungsbau-Oberfeldwebel Fb, Feuerwerker und Oberfeuerwerker F, Funk- und Oberfunkmeister ein Blitzbündel, Hufbeschlaglehrmeister ein Hufeisen mit Stern, Unterärzte einen Aeskulapstab usw.

Vom rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt

Mitteilungen des Bankhauses Gebrüder Stern, Dortmund.

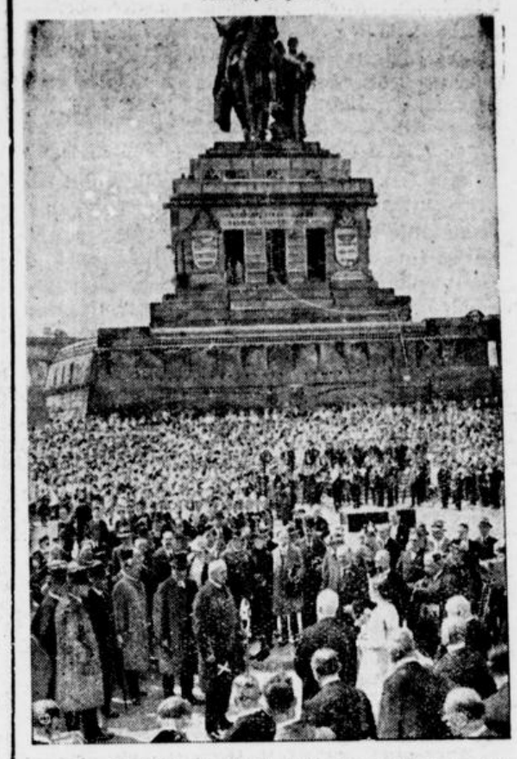
(Vor der Börse).

Dortmund, den 23. Juli 1930.

Die schwache Haltung der großen Börsen zog in der abgelaufenen Berichtswoche auch den rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt in Mitleidenschaft. Zwangsverkäufe, die in Berlin erheblich zu der scharfen Abschwächung des gesamten Kursstandes beigetragen haben, waren dagegen am heimischen Markte nicht zu beobachten. Auch sonst wurde hier nur wenig Ware an den Markt gebracht, so daß im allgemeinen die Kurse sich behaupten konnten. Nur einzelne Werte, in denen stärkere Abgaben vorgenommen wurden, mußten sich größere Kursabschwächungen gefallen lassen.

So gingen am Kohlenkuxenmarkt Ewald um mehr als 1000 *M* auf etwa 14 700 *M* zurück. Auch Langenbrahm und König Ludwig wurde 1000 *M* billiger zum Verkauf gestellt. Carolu-Magnus, die noch in der vergangenen Woche 7 500 *M* notiert hatten, fanden nur bei etwa 7000 *M* Aufnahme. Auch Heinrich (9700) in denen Umsätze nicht zustande kamen, waren etwa 500 *M* niedriger zu hören. Diergardt-Mevissen (3100) und Graf Schwerin (3200) fanden bei 100 bis 150 ₰ niedrigerem Kurse Käufer. Lothringen Bergbau-Aktien stiegen zunächst von 42½ auf 45 Prozent, gaben jedoch später bis auf 40½ Prozent nach.

So wird Preußens Ehrenmal aussehen



Die Reichshauptstadt wird demnächst in der Schinkelschen Neuen Wache ihr Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges erhalten. Mehrere bekannte Architekten sind aufgefordert worden, Entwürfe für eine Umgestaltung der Neuen Wache einzureichen. Hierbei haben sich die zuständigen Minister für den Entwurf des Architekten Tessenow entschieden, der einen hellen Innenraum vorsieht. Hof und Wände sind mit hellem, geschliffenem Naturstein ausgelegt. Im Mittelpunkt liegt auf einem hohen, dunklen sarkophagartigen Stein ein goldener Eichenkranz. Ueber diesem soll in der Decke eine Rundöffnung gebrochen werden, durch die das Tageslicht hereinschauen kann.

Unser Bild zeigt Außen- und Innenansicht der zukünftigen Ehrenhalle nach dem Tessenowschen Entwurf.

Am Braunkohlenmarkt erlitten Bruckdorf-Nietleben (2500) einen neuerlichen Verlust von 300 *M*. Recht schwach lagen auch Michel (12 000), die nur zu einem 1000 ₰ niedrigeren Preise Aufnahme fanden.

Im Gegensatz zu dem Kohlenmarkt waren die Kurse des Kalikuxenmarktes besser gehalten. Wenn auch am Ende der Berichtswoche für die meisten Werte eher Abgabenneigung bestand, so gingen doch die bisher eingetretenen Kursverluste kaum über 200 *M* hinaus. So fanden noch zuletzt Beienrode mit 2600, Burbach mit 6850 *M* Aufnahme. Hugo (10 500) wurden sogar in einer großen Anzahl von Stücken mehrere hundert Mark höher bezahlt. Die Hauptgeschäftstätigkeit wickelte sich in den elsässischen Werten ab, für die ständig Käufer im Markte waren. Die Kursbewegungen waren für Maria 1675 — 1800 — 1700 *M*, für Max 1585 — 1775 — 1625 *M* und für Maria-Luise 1600 — 1675 — 1650 *M*. Auffallenderweise waren Reichsland (3600), für die soeben eine Ausbeute von 300 *M* je Kux beschlossen worden ist, recht vernachlässigt und wurden nur vereinzelt bis zu 75 *M* höher aus dem Markte genommen.

Am Kaliaktienmarkt gingen Burbach trotz fortgesetzter Kursunterstützungen von 167 auf 162 Prozent zurück. Hallesche Salz schwächten sich von 215 auf 209 Prozent ab.

Der Terminmarkt stand völlig unter dem Eindruck des Berliner Kurseinbruchs. Montanwerte schließen mit Verlusten von 3 bis 6 Prozent, Salzdetfurth (348 Proz.) büßten 16 Prozent, Kaliwerke Aschersleben (197 Proz.) 9 Prozent ein. Auch Wintershall konnte sich der allgemeinen Verflauung nicht entziehen (174½ — 177 167 Prozent).

Geschäftliches

Wieviel Eimer Wasser enthält Ihr Waschkessel?

Das ist eine Frage, auf die nicht immer gleich die richtige Antwort gegeben werden kann. Die Hausfrau hat es wohl „im Gefühl", wieviel Wasser sie nehmen muß und bemißt danach — meist auch nach Gutdünken — die Menge Persil. — Wenn man aber bedenkt, wie außerordentlich wichtig es für ein wirtschaftliches Waschen ist, die Waschlauge in der richtigen Zusammensetzung zu bereiten, dann sollte sich jede Hausfrau einmal die kleine Mühe machen, den Wasserinhalt ihres Waschkessels zu ermitteln. Man füllt hierzu den Kessel eimerweise gut halb voll und hat dann ein für allemal die denkbar leichteste Einteilung. Auf je 3 Eimer Wasser kommt ein Paket Persil. Ein Waschkessel also, der — gut zur Hälfte gefüllt — 6 normalgroße Eimer Wasser faßt, erfordert bei Bereitung der Lauge 2 Pakete Persil.

Radfahrer, fahrt auf den Straßen nicht nebeneinander, Ihr gefährdet dadurch den Verkehr und Euch selbst!

ganze Seite

Der Fußzauber

So alt wie die Liebe ist auch der Wunsch nach Zaubermitteln, die Liebe erwecken oder — vernichten können.

So sammeln Neger die Fußspuren von Liebesleuten oder Ehepaaren, die sie trennen wollen, legen Hundehaare in die Fußspuren des Mannes, Katzenhaare in jene der Frau und graben dann diese Fußspuren ein. „Und siehe," sagen die Neger, „die, die sich einst liebten, leben nach diesem Zauber wie Hund und Katze." Daher geraten die Neger, hauptsächlich in Georgia, so sehr in Angst und Schrecken, wenn sie sehen, daß ihre Fußspuren ausgegraben werden.

Der Fuß hatte bei allen antiken Völkern die gleiche wichtige Rolle, wie sie ihm heute noch bei den Naturvölkern zugeschrieben wird.

Der Fuß berührt direkt den Boden und Allmutter Erde überträgt ihre ganze Kraft durch den Fuß in den menschlichen Körper. Durch Fuß und Bein, durch Schenkel und Lende strömt die fruchtbare Stärke der Erde dem Menschen zu, um ihn stark, kräftig, fruchtbar und so unbesieglich wie die Erde zu machen.

So erfahren wir aus einem Fragment des Griechen Euripides, daß die Aetolier bei allen kriegerischen Unternehmungen den linken Fuß unbeschuht ließen, um durch die Kraft der Erde unbesieglich zu werden und gegen jeden bösen Zauber gefeit zu sein.

Der Riese Antaeus gewinnt erst wieder seine Kraft und Stärke, wenn er die Erde berührt.

Aber nicht nur Kraft, sondern auch Gesundheit nimmt der Fuß aus der Erde und — gibt Gesundheit und Fruchtbarkeit weiter.

So wird von Pyrrhus — dem König von Epirus — berichtet, daß sein erdengesegneter Fuß Kranke heile. Ein venezianisches Volkslied aber singt von der Frau: „Wohin dein Fuß tritt, beginnt es sofort zu blühen."

Bis zur heutigen Zeit aber erhalten sich andere alte Gebräuche des Fußzaubers. Bei den alten Deutschen trat der Bräutigam auf den Fuß der Braut, um sich das häusliche Regiment zu sichern. Dieser Fußzauber wird teilweise heute noch in manchen deutschen Gegenden geübt, ist aber ebenso bei den Juden und Rumänen vielfach gebräuchlich.

Ebenso bedeutungsvoll ist es, alle wichtigen Begebenheiten mit dem rechten, dem glückbringenden Fuß, zu beginnen. Im Orient pflegt man dem Brautpaar den Segen zuzurufen: „In einer guten glücklichen Stunde und — mit dem rechten Fuß".

So wird auch die türkische Braut nur mit dem rechten Fuß das Haus ihres Bräutigams betreten, damit die Ehe glücklich werde. Wie dem rechten Fuß glückbringender Zauber zugesprochen wird, gilt der linke Fuß als verderbenbringend. Sagt man nicht auch jetzt noch, wenn an einem Tage alles schief ausgeht, man sei mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen?

Doch war das Straucheln zu Beginn eines wichtigen Unternehmens ebenso unheilbringend. Selbst Goethe leitet in „Hermann und Dorothea" das kommende Unheil mit Dorotheens Straucheln ein: „Das bedeutet Verdruß, so sagen kundige Leute, wennn beim Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knarrt (strauchelt)."

Neben dem Fußzauber aber gab es auch den Schuhzauber, der hauptsächlich der Liebe galt. Auch wir — die Menschen von heute — bedienen uns eines „Schuhzaubers", des Zaubers schöner Schuhe — und wahrlich, dieser Zauber ist ebenso berückend und wirksam wie die Gebräuche alter Zeiten.

Sommer-Dichter

Von Kurt Meyer-Rotermund.

Es wäre eine literaturpsychologisch reizvolle und dankbare Aufgabe, die Rolle der Jahreszeiten im Schaffen unserer Dichter zu untersuchen. Von je haben diese den lebenweckenden Frühling, den bald stürmischen, bald zärtlichen Gesellen bevorzugt. Schon die Minnesänger konnten ihn nicht genug preisen, was nach den langen Unbilden des Winters, denen die Wetterumbrausten, nicht immer wohnlichen Burgen ausgesetzt waren, sehr begreiflich. Im 18. Jahrhundert, während der Epoche der Empfindsamkeit, kam dann die elegische Herbstpoesie auf; gleichzeitig entdeckte Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, die Freuden des Winters, die freilich nicht für Schwächlinge vorhanden waren. Später öffneten sich auch die Augen für die besonderen Reize des Sommers, der Zeit geruhigen Reifens.

Vorläufer sommerlicher Poesie waren ein um 1618 entstandenes Volkslied („Herzlich tut mich ...") sowie Paul Gerhardts „Sommerlied" von 1667 („Geh aus mein Herz ..."). Wieland betitelte eine seiner vielen Erzählungen „Das Sommermärchen oder des Maultiers Zaum" (1777). Die Romantik, in der sich das künstliche Stoffgebiet gegenüber der Beschränkung der Klassiker ungemein erweiterte, war besonders empfänglich für den Zaubermond beglänzter Sommernächte. Clemens Brentano dichtete: „Sommer muß mit Frucht und Myrten — Mich bewirten und umgürten"; Tieck nennt die Schwalbe einen Gast des Sommers, Justinus Kerner läßt sich in einem „Trinklied im Juni" vernehmen, aber erst der Freiherr von Eichendorff bringt in seinem Schaffen den Sommer voll zur Geltung. Einschmeichelnd läßt er in den Gedichten die Brunnen verschlafen rauschen in der prächtigen Sommernacht, und am frühen Morgen erschallt das Posthorn munter durch den erwachenden Sommerwald. In dem Roman „Ahnung und Gegenwart", diesem noch immer zu wenig bekannten Prachtstück der erzählenden Romantik, sind nächtliche Gewitter, geboren aus der Schwüle eines echten Sommertages, ein gern angewendetes Mittel der Stimmungsmalerei. Die Novellen „Das Marmorbild" und „Schloß Dürende" beginnen an Sommerabenden. Das in unseren Tagen wieder auf der Bühne erschienene Lustspiel „Die Freier" erinnert in seinem Irrungen-Wald stark an Shakespeares ewig jungen „Sommernachtstraum".

Von den vier Jahreszeiten war die sommerliche auch für Eduard Mörike eine von den liebsten. An einem heiteren Juninachmittag nimmt der Roman „Maler Nolten" seinen Anfang. In demselben Buche vergleicht der Dichter Konstanzens schuldlose Seele mit einem „hellen süßen Sommertag". Seiner Braut Luise Rau, der er Briefe innigster Liebespoesie geschrieben hat, schildert Mörike eine ihn tief rührende Julinacht: „Ich trat manchmal ans offene Fenster; ein leiser Wind bewegte die Bäume, der Mond stand in dem reinsten Blau, und aus einer ziemlich entfernten Straße ließ sich eine Nachtigall sehr lebhaft hören. Mir war ganz feierlich zu Mut. Der dunkeltiefe Zauberbrunnen, worin die Phantasie in einer solchen Sommernacht sich so gern beschaut, schien immer unerschöpflicher zu werden, und ich tauchte Dein geliebtes Bild in tausend Farben und helle Wunderspiegel". Aber nicht allein für das Adagio einer gedämpften Sommernacht hatte dieser Dichter eine mitschwingende Saite in seinem Herzen bereit, — auch das Fortissimo eines sommerlichen Gewitters entzückte ihn. 1832, als zwanzig Jahre vor dem Entstehen von „Mozarts Reise nach Prag", berichtet er seinem Freunde Johannes Mährlein über ein in Ochsenwang erlebtes Gewitter: „Da sah ich am Fenster ein Gewitter von der Teckseite herziehen: eine Minute darauf rollte der erste Donner, und alle meine Lebensgeister fingen an, heimlich vergnüglich aufzulauschen. In unglaublicher Schnelligkeit stand uns das Wetter überm Kopf. Breite, gewaltige Blitze, wie sie nie bei Tage gesehen, fielen wie Rosenschauer in unsere weiße Stube, und Schlag auf Schlag. Der alte Mozart muß in diesen Augenblicken mit dem Kapellmeisterstäblein unsichtbar in meinem Rücken gestanden und mir die Schulter berührt haben, denn wie der Teufel fuhr die Ouvertüre zum „Titus" in meiner Seele los, so unaufhaltsam, so prächtig, so durchdringend mit jenem oft wiederholten ehernen Schrei der römischen Tuba, daß mir die Fäuste vor Entzücken ballten." Der sonst so verzärtelte, vor jedem gewaltsamen äußeren Eindruck zurückschreckende Mörike ist hier nicht wieder zu erkennen, andererseits zeugt dieser dramatische Auftritt für des Dichters innige Naturverbundenheit. Als Schwabensohn hat ihm aber auch die Gabe des Humors nicht gefehlt, und da ist ihm der Sommer willkommen gewesen, freundlichere ältere Herren von rundlicher Gestalt als „Sommerwesten" zu charakterisieren. Ein diesbezügliches Gedicht „An meinen Vetter" schließt gemütvoll:

„Und ich sah ihm so von hinten
Nach und dachte: Ach, daß diese
Lieben, hellen Sommerwesten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch sterben müssen!"

Ein echter Sommer-Dichter ist ferner Theodor Storm gewesen; unbeschadet seiner fast kindlichen Vorliebe für das Weihnachtsfest, den Gipfel des Winters. Aus seinen Gedichten genügt die Anführung des meisterlichen Sechszeilers „Juli":

„Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Aehren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst Du nur?"

Storms erstes Buch nannte sich „Sommergeschichten und Lieder" (1851) und später gab er mehrere Novellen unter dem Titel „In der Sommer-Mondnacht" (1860) heraus. Ueber alles liebte er Jasmin, Flieder und dunkelrote Rosen. Als man den Dichter an einem Sommertage (7. Juli 1888) zur letzten Ruhe bettete, fiel eine dunkelrote Rose als letzter Gruß auf seinen Sarg.

Immer mehr hat inzwischen der Sommer seinen Einzug in die neue deutsche Dichtung gehalten: 1833 gibt Karl Josef Schüler ein längeres Gedicht „Der Sommer" heraus, das eine Fortsetzung von „Frühling", dem beschreibenden Epos Ewald von Kleists, darstellt. Alpenschilderungen veröffentlicht Ludwig Steub unter dem Titel „Drei Sommer in Tirol" (1846); Fontane erzählt von seinem Aufenthalt in England in „Ein Sommer in London" (1854); Stifters „Nachsommer" (1857) wird von Friedrich Nietzsche für den besten deutschen Roman erklärt; Rudolf Baumbach tritt 1881 mit „Sommermärchen" hervor; Detlev von Liliencron überschreibt 1886 mehrere Novellen „Eine Sommerschlacht"; Helene Böhlau nennt eine neue Folge ihrer altweimarischen Geschichten „Ein Sommerbuch" (1902); „Hohe Sommertage" (1902) betiteln sich Gedichte von Gustav Falke und „Sommertod" (1897) Novellen von Johannes Schlaf. In der neueren deutschen Lyrik, die sich in breitem Flusse dem Landschaftlichen zuwendet, wird das Thema des Sommers sehr häufig behandelt.

Weimar

Da, wo die ersten Berge des Thüringer Waldes sich erheben, liegt die in deutscher Geistes- und Kulturgeschichte so bedeutende Stadt Weimar. Ein Zauber deutscher Romantik liegt über Weimar und jeder, der einmal ein paar Tage hier verleben durfte, wird das freundliche Städtchen liebgewonnen haben. In erster Linie sind es natürlich die mannigfaltigen Erinnerungen an unsere großen Dichter und Denker, die in Weimar gelebt und gewirkt haben.

Da, im ältesten Stadtteil, liegt die Stadtkirche, in der Herder gepredigt hat. Ein Altarbild von der Hand Lucas Cranachs stellt den Erlöser am Kreuz dar.

Inmitten der Stadt, auf dem Frauenplan, finden wir das Goethehaus. Das geräumige Gebäude ist vom Staat in ein Museum verwandelt worden, und wir erhalten beim Anblick dieser umfassenden Sammlung so recht einen Ueberblick über die vielen Gebiete, mit denen Goethes nimmermüder Geist sich beschäftigt hat.

Nicht weit entfernt finden wir das Schillerhaus, das noch ungefähr so erhalten ist, wie es zu seinen Lebzeiten ausgeschaut hat. Auf dem Schreibtisch liegt das Fragment des „Demetrius" seines letzten Werkes; in seinem Schlafzimmer sind einige Lorbeerkränze und andere ihm selbst teure Andenken aufbewahrt.

Noch an einen Großen, an einen Meister der Musik werden wir in Weimar erinnert: an Liszt. Etwas abseits liegt sein Haus, in dem noch sein Hausmädchen von ihrem Herrn erzählt. Ganz deutlich tritt so das Bild des Meisters vor unser Auge; die Wärme ihrer Erzählung überträgt sich auf uns, wir spüren fast körperlich seine Nähe; mit liebender Hand streicht die Getreue über die Tasten des Flügels, auf dem Liszt seine Werke ersonnen und gespielt hat, und manchmal wird ihr Auge feucht in der Erinnerung an vergangene Zeiten.

Auch Nietzsche hat in Weimar gelebt, und sein Haus ist dem Besucher zugänglich.

Ebenso wie unsere Dichter hat Weimars Herzogsgeschlecht der Stadt ihr Gepräge gegeben. Das Wittumspalais mit seiner wertvollen Porzellansammlung, das Schloß, die Bibliothek mit dem Tisch, auf dem Goethe einige Jahre nach Schillers Tode den Schädel des Freundes zusammengesetzt haben soll, alles Schätze, die man erst nach wochenlangem Studium kennenlernen kann. Ein stiller Platz in der Stadt ist der alte Jacobifriedhof, auf dem wir die Gräber vieler bedeutender Weimaraner finden. Die Schauspielerin Chr. Neumann, der Goethe sein Gedicht „An Euphrosyne" widmete, ruht hier, ebenso der Fabeldichter Musäus, die Familie Schiller und vor allem Goethes Lebensgefährtin Christiane. Schiller selbst ist, ebenso wie später sein Freund Goethe in der Fürstengruft beigesetzt worden. Nahe der Fürstengruft ist der russischen Fürstin Anna Pawlowna eine Kapelle erbaut worden. Herzog Carl August, Anna Amalia und die späteren Fürsten sind hier zur Ruhe gebettet.

Das herzogliche Schloß enthält ebenfalls bedeutende Sammlungen und ist in seiner baulichen Eigentümlichkeit recht bemerkenswert. Ein groß angelegter Park umgibt das alte Gebäude; der Park mutet mit seinen alten Bäumen so recht wie ein Wald an, mehrere Tempel, Brücken und Wege sind dort angelegt worden. Durch den Park gelangen wir auch zu Goethes Gartenhaus. „Uebermütig sieht's nicht aus, hohes Dach und nied'res Haus," so beschreibt Goethe selbst sein kleines Besitztum; und doch, viele frohe Stunden hat Goethe hier in seinem Freundeskreise zugebracht. —

Auch die landschaftlich schöne Umgebung Weimars bietet viele Erinnerungen an Goethes Zeit. Da ist das Sommerschloß Belvedere. Eine breite Allee führt von der Stadt hinaus zum Schloß. Hier fuhren an schönen Sommertagen die Weimarer Fürsten in ihren prunkvollen Karossen hinaus, um im Kreise ihrer Freunde der Kunst und dem Lebensgenuß zu huldigen. Das Naturtheater im Schloßpark von Belvedere hat manche frohe Aufführung erlebt. Im Schloß führt eine Treppe hinauf in den Turm; hier hat Goethe sich ein „Tischlein-deck-dich" herrichten lassen; die Speisen und Getränke wurden durch einen Aufzug in das obere Zimmer geleitet, und so waren Goethe und seine Freunde der ihnen lästigen Anwesenheit der Diener enthoben. Vom Schloßturm bietet sich eine prächtige Aussicht über ganz Weimar, bei klarem Wetter kann man sogar am Horizont die Kette der Thüringer Berge erkennen.



Goethe-Schiller-Denkmal vor dem Deutschen Nationaltheater.

Ein anderes reizendes Lustschloß in der Umgebung ist Schloß Tiefurt mit seinem prächtigen alten Park. Wohl zwei Stunden kann man den Park von Tiefurt durchstreifen und immer wieder findet man Plätze, an denen man gerne weilt. Statuen und einen Musentempel aus dem achtzehnten Jahrhundert finden wir dort, auch die Treppe zur Ilm hinab ist noch erhalten, auf der Goethe mit Carona Schröter den ‚Fischer' aufführte. Ein Gedenkstein zum Gedächtnis an Wieland ist ebenfalls im Tiefurter Park errichtet worden.

Neben den literaturgeschichtlich interessanten Stätten bietet Weimars Umgebung auch landschaftlich viele Schönheiten die manchem Besucher des Thüringer Waldes noch unbekannt sein werden. Unterbrecht nur einmal eure Fahrt ins Thüringer Land auf ein paar Tage, und seht euch Weimars Schlösser an, sucht die Arbeitszimmer unserer großen Dichter auf, dann wird manches in ihren Werken und in ihrem Leben euch verständlich werden, besonders ihre Vorliebe für diese Stadt, die so recht dazu geschaffen war und heute noch ist, auf poetische Gemüter zu wirken. Aus diesem überfließenden Reichtum seelischen Erlebens heraus rief einst Goethe aus:

„Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!"

Und ein Sänger der Jetztzeit, Friedrich Lienhard, sagt einmal:

„Weimar ist heute sonnig und heiter. Farbenüberfluß zittert aus der Sonne herab in alle Gassen und Ecken, hängt sich an alle Fenster und wo sonst noch etwas zu glitzern vermag, reitet auf Giebeln und schreit in lärmenden Spatzen von allen Morgendächern. O Sonne von Weimar, lächele auch mir!"

Rüstet euch also, daß ihr diese deutsche Geistes- und Kulturstätte kennen lernet, auf daß der Name „Weimar" auch für euch Inhalt, Form und Gestalt gewinne! Gertrud Henning.

Humor

Aussprache.

Humm trifft Hemm.
Sie schüttelten sich die Hand.
Gehen gemeinsam weiter.
Nach fünf Minuten fragt Humm:
„Wie geht's?"
„Na ja."
„Und das Geschäft?"
„Na ja."
„Deiner Frau?"
„Na ja."
„Deinen Kindern?"
„Na ja."
„Und jetzt auf Wiedersehen!"
„Auf Wiedersehen!" schüttelte ihm Hemm die Hand. „Hoffentlich treffen wir uns bald wieder. Es tut ordentlich wohl, daß man sich wieder einmal so richtig aussprechen konnte."



Das Ei oder eine Familientragödie.

Roman von Margarete Ankelmann

Der Liebe Sieg

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

7. Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Nein, nein, Sylphe, das mußt du nicht denken. Nur — die Frauen sind ganz toll hinter ihm her. Da kauft er ihnen denn, was sie von ihm verlangen, und sie nutzen das aus, und er macht darüber Schulden, bis er nicht mehr aus und ein weiß; zuletzt fängt er an zu spielen, um sich dadurch Geld zu verschaffen, und dann ist das Schlimmste da. Papa hat ihm früher schon des öfteren geholfen, und jetzt im letzten Jahre mit dem vielen Geld; jetzt haben wir nichts mehr, und Papa wird Heiner nicht mehr helfen können ...“

„So, Toria, weißt du das so sicher, daß ihr kein Geld mehr habt?“ fragte Sylphe die kleine Kusine, die ihr so harmlos die düsteren Verhältnisse des Vaterhauses offenbarte.

„Todsicher, Sylphe. Ruth muß jetzt jeden Abend alle Ausgaben des Tages zusammenrechnen, und alles ist ganz niedergeschlagen, wenn mehr ausgegeben worden ist, als man vorgesehen hatte.“

„Ruth rechnet am Abend alles zusammen?“ fragte die Amerikanerin erstaunt. Sie konnte sich das gar nicht vorstellen, wie das schöne, ernste Mädchen mit den traurigen Augen des Abends dasaß und Kasse machen mußte. Sie hatte nicht gewußt, daß es um die Familie ihres Onkels so traurig bestellt war.

Sylphe mußte jetzt noch mehr von der kleinen Viktoria herausbekommen.

„Ruth ist schon immer ein so trauriges und ruhiges Mädchen gewesen wie jetzt?“ fragte sie.

„Ach, Sylphe, du hättest Ruth früher sehen sollen. Sie war so vergnügt und so lustig. Aber jetzt, seitdem Mutter krank ist und seit ... seit ...“

„Nun, seit wann noch?“

„Na ja, seitdem sie den Flieger liebt, den Hans Ungahr, seitdem ist sie ganz traurig.“

Sylphe verstummte. Also die schöne, stille Ruth liebte, und diese Liebe schien unglücklich zu sein. Sylphe empfand auf einmal eine warme Sympathie für das ernste Mädchen. Dann fragte sie weiter: „Ja, und was ist mit ihm? Liebt er Ruth nicht?“

„Oh, der liebt sie und möchte sie am liebsten mit den Augen verschlingen.“

„Ja, aber, weshalb wollen sich die beiden dann nicht heiraten?“

„Wie du nur so dumm fragen kannst! Sie können sich natürlich nicht heiraten, weil sie beide arm sind. Ruth hat nichts, und Ungahr verdient lange nicht genug, um eine Frau ernähren zu können; noch dazu eine Felseneck, mit der er ein gesellschaftliches Haus führen müßte. Ach, es ist schrecklich, arm zu sein!“

„Oh, Toria, meinst du, es ist schön, sehr reich zu sein? Meinst du, es ist schön, immer zu wissen, daß man nur seines Geldes wegen beachtet wird, daß man selbst gar nichts gilt, daß es nur das Geld ist, das den Leuten in die Augen sticht?

Glaube mir, kein Mensch begehrt die Person einer reichen Frau, für alle ist nur das Geld das Lockmittel, das sie anzieht; was anderes wollen sie nicht!“

Erregt hatte Sylphe diese Worte hervorgestoßen. Mit großen Augen schaute Viktoria auf die Kusine. Das konnte sie nicht verstehen, was sie da zu hören bekam. Dem mußte sie ganz energisch entgegentreten.

„Das ist Unsinn, was du da erzählst. Es muß herrlich sein, nicht mehr rechnen zu brauchen, nicht mehr jeden Pfennig umdrehen zu müssen, sich anständig anziehen zu können; es muß herrlich sein, seine kranke Mutter wegschicken zu können und nicht mehr sehen zu müssen, wie sie sich zu Hause abquält. Es muß herrlich sein, sich nicht mehr um die Launen alter, verhärteter Erbtanten kümmern zu müssen und das sagen zu können, was man sich denkt. Oh, du wirst es schon noch selbst merken, Sylphe, wenn du erst mal irgendeine Gesellschaft mitmachst. Du wirst es dann selbst merken, was es heißt, arm zu sein. Du wirst selbst merken, wie man aus Höflichkeit ein paar Worte mit dir spricht, wie man dich dann sitzen läßt und sich den ‚Goldfischen‘ zuwendet, die man umschmeichelt, denen man den Hof macht und mit denen man flirtet. Bei uns armen Mädchen müssen sie sich zu ein paar banalen Phrasen zwingen, bei den reichen fließen ihnen die Worte wie Honig von den Lippen, die werden verwöhnt und verhätschelt. Oh, ich möchte schon reich sein, Sylphe, das kann ich dir wohl sagen.“

Eine Pause entstand. Beide Mädchen schwiegen, jedes hing seinen Gedanken nach. Viktoria konnte die Kusine nicht verstehen. Sie war doch selbst arm, wie konnte sie da so abweisend über den Reichtum sprechen. Sylphe mußte fast lächeln über die kleine Kusine und über ihre Sehnsucht nach Reichtum. Ja, das glaubte sie wohl, daß Armsein etwas Fürchterliches war. Aber sie wußte auch, daß es nicht immer schön war, reich zu sein, daß es bitter war, immer nur als das reiche Mädchen gewertet zu werden, als die Millionärin, bei der es nicht darauf ankam, ob sie ein guter und wertvoller Mensch war, bei der es genügte, daß sie das viele, viele Geld besaß.

Sylphes Erfahrungen hatten sie hochmütig und spöttisch werden lassen, und sie war es meist auch denen gegenüber, die es gut mit ihr meinten. Aber sie war innerlich ein guter und warmfühlender Mensch und litt unter den üblen Einwirkungen ihres Reichtums.

Jetzt schlugen die beiden Mädchen den Weg nach dem Marktplatz ein. In den Hauptstraßen herrschte reger Betrieb, viele Menschen waren unterwegs, und hier war Sylphe den bewundernden Blicken der Vorübergehenden noch mehr ausgesetzt als in den stillen Vorstadtstraßen.

Sylphe war des Anstarrens bald überdrüssig und sagte: „Komm, Toria, wir wollen in ein Kaffeehaus gehen. Sag' mir doch, wo ist die Terrasse, auf der das gute Jazzorchester spielen soll?“

Viktoria schaute die Kusine mit offenem Mund an. Was sollte das? Jetzt, am Werktag-Nachmittag, wollte sie ins Kaffeehaus gehen, auf die feine Konditoreiterrasse, wo die reichen Leute von Eggenheim saßen? Aber, schließlich, wenn Sylphe das Geld dazu hatte, sie würde nur zu gern mitgehen. Da würden viele Bekannte sitzen, die Freunde Heiners, und da würde man die schöne Kusine und vielleicht ein wenig auch die kleine Viktoria verwundert genug ansehen.

Viktoria führte die Kusine in eine etwas ruhigere Seitenstraße. Schon von weitem hörte man die rhythmische Musik, und dann standen sie auf der reizenden Terrasse mit den hübschen Korbstühlen und den bunt gedeckten Tischen.

Es war sehr voll, und die beiden Mädchen mußten durch die Reihen gehen und nach einem Platz suchen. Viktoria mußte viele Grüße austauschen, und war restlos entzückt, als sie sah, daß sich hinter ihrem Rücken allenthalben Getuschel erhob. Ja, die hier in Eggenheim sollten endlich sehen, daß die Felsenecks auch noch da waren, daß die Baronesse Felseneck einfach so ins Kaffeehaus gehen konnte und daß sie sich vor den anderen nicht zu verstecken brauchte.

Endlich fanden sie einen hübschen Platz, und während Viktoria ihre Umgebung musterte, hatte Sylphe schon ihre Bestellung gemacht. Die Kleine staunte nicht wenig, als der Kellner die herrlichen Sachen brachte: eine Platte mit dem feinsten Gebäck, duftenden Mokka und für jedes der Mädchen die Schale mit dem ersehnten Eis.

Viktoria traute sich zuerst gar nicht an die Herrlichkeiten heran; auch dann noch nicht, als Sylphe sie aufforderte, ordentlich zuzulangen. Sie bekam es mit der Angst zu tun und mußte Sylphe heimlich fragen: „Du, Sylphe, hast du denn auch Geld, um das alles zu bezahlen?“

Die Kusine lachte herzlich und antwortete: „Ja, du Dummerchen, du brauchst keine Angst zu haben. Ich werde das alles bezahlen, und du kannst beruhigten Herzens essen, solange es dir schmeckt.“

Da schwanden alle Bedenken Viktorias und sie griff herzhaft zu und ließ sich das Eis und sehr viel Kuchen ausgezeichnet schmecken.

Sylphe amüsierte sich über die naive Freude der Kleinen und nahm sich vor, noch viele andere Wünsche Viktorias, die sie in der kurzen Zeit lieb gewonnen hatte, zu erfüllen. Sie würde froh sein, wenn sie ihren Reichtum benutzen konnte, um das Leben lieber Menschen froh und sorglos zu machen.

* * *

Bei der Baronin Warnstein war Teestunde. Am Donnerstag jeder Woche, nachmittags um fünf Uhr, sah die Baronin ihre Verwandten und ihre Freunde bei sich. Man unterhielt sich zwanglos, es wurde ein wenig musiziert, die Damen machten ab und zu eine kleine Handarbeit, hier und da fanden sich vier Bridgesspieler zusammen; ein jeder mochte sich nach seiner Art vergnügen, so wollte es die heitere und liebenswürdige Gastgeberin.

Man kam gern zu diesen Donnerstag-Nachmittagen.

Heute allerdings war man etwas aufgeregt. Man sollte die neue amerikanische Nichte kennenlernen, von der man in der ganzen Stadt sprach und über die man allerhand interessante Dinge gehört hatte.

Man wartete mit Sehnsucht auf die Gräfin Paum, die die Amerikanerin einführen sollte.

Sie und Sylphe kamen zuletzt. Sylphe trug ein reizendes, großgeblumtes Chiffonkleid, das in lustigen, flatternden Ecken ihren schlanken Körper umspielte — ein hauchzartes Gebilde, wie man es in Eggenheim noch nie gesehen hatte. Sylphe mußte lächeln, leichter Spott kräuselte ihre Lippen, als sie die Blicke sah, mit denen man sie fast durchbohrte.

Sie gab indes liebenswürdige Antworten auf alle die Fragen, die auf sie niederprasselten; dann setzte sie sich neben Tante Adelgunde, die bleich und zerbrechlich in ihrem Sessel lehnte. Sie mochte diese zarte Frau leiden, sie hatte etwas Mütterliches, und Sylphe, die ihre Mutter nicht gekannt hatte, empfand diese Mütterlichkeit mit besonderer Sehnsucht. Nach dem Tode der Großmutter hatte die schwarze Bamba die Stelle einer mütterlichen Vertrauten bei Sylphe eingenommen. Bamba war gut gewesen und Sylphe hatte sie heute noch gern; aber sie fühlte, daß sie Tante Adelgunde lieben konnte, und wußte, wenn sie diese Frau ansah, daß sie die Mutter immer vermißt hatte.

Sylphe musterte die Gesellschaft. Plötzlich kam ihr zu Bewußtsein, daß Ruth von Felseneck damit beschäftigt war, immer wieder Tee nachzugießen und Kuchen herumzureichen. Weshalb mußte Ruth das allein machen, weshalb saß Marline von Dorne so sicher und so selbstbewußt in ihrem Sessel, ohne sich zu rühren und ohne daran zu denken, der Kusine zu helfen?

Da war vieles, was Sylphe nicht gefiel und was sie nicht verstehen konnte. Sie dachte an ihren Vater und an dessen Sehnsucht nach der Heimat und nach der Familie. Vielleicht, wenn er das alles hier gesehen hätte, wäre diese Sehnsucht geschwunden, und er würde froh gewesen sein, das alles hinter sich zu haben. Es war eine Welt des Scheins, in der man sich hier bewegte. Sylphe wußte jetzt, daß sich hinter Glanz und Großtun viel Elend und Not verbargen; sie wußte, daß es hier nur darauf ankam, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und das zu verbergen, was sich in den vier Wänden abspielte.

Wenn diese Leute wüßten, wer sie wirklich war? Wenn sie wüßten, daß diese Sylphe Hätton, die jetzt — nachdem man sie genügsam angestarrt hatte — unbeachtet neben der Tante saß, die man als armes Anhängsel der Felsenecks links liegen ließ, daß diese Sylphe Hätton viel, viel reicher war als alle die Leute hier zusammen, daß es niemand in Eggenheim mit ihrem Reichtum aufnehmen konnte, was würden diese Leute mit ihr anstellen!

Sylphe machte die Komödie Spaß. Sie stellte sich vor, was der Schwarm ihrer amerikanischen Freunde sagen würde, wenn sie jetzt Sylphe Hätton sehen würden, den umschwärmten Mittelpunkt aller Feste; wenn sie sehen würden, wie sie unbeachtet dasaß zwischen den alten Damen und den beleibten Herren, zwischen den wohlerzogenen jungen Mädchen, und wie sie still zuhören mußte, wenn die anderen sich unterhielten.

Plötzlich wurde Sylphe durch die schrille Stimme der Tante Franziska aus ihren Betrachtungen gerissen.

Frau Kommerzienrat Riesecke wollte einiges über Amerika hören; ihr Sohn hatte die Absicht, hinüberzugehen, sich dort den Wind um die Nase wehen zu lassen, wie die Frau Kommerzienrat sich ausdrückte. Der junge Herr Riesecke würde sich ja wohl in ganz anderen Kreisen bewegen als dieses obskure Fräulein Hätton, die niedliche Abenteurerin mit den feinen Kleidern; aber sie kam jedenfalls von drüben, und man konnte sie immerhin anhören.

Sylphe hob hochmütig den Kopf. Das ging unbedingt zu weit. Wie stellte Tante Franziska sich das vor? Sie sollte auf Befehl hier vorerzählen, Rede und Antwort stehen, wie ein kleines Schulmädchen oder eine Gouvernante? Sie sagte kühl:

„Oh, liebste Tante, du weißt doch, ich eigne mich schlecht zum Erzählen. Du warst nie mit dem zufrieden, was du von mir gehört hast. Ich bin sicher, daß die Frau Kommerzienrat viel mehr davon hat, wenn sie aufschlußreiche Bücher über Amerika liest, als wenn ich ihr irgend etwas erzähle, was sie nicht interessiert. Amerika ist auch so groß, und es ist überall so verschieden, daß jeder immer wieder seine eigenen Erfahrungen machen muß.“

Die Gesellschaft sah entsetzt auf das junge Mädchen. Was fiel dieser hergelaufenen Person ein, eine Gräfin Paum so zu brüskieren, ihre Tante so bloßzustellen, ihre Tante, die sie in ihrem Hause aufgenommen hatte und die sich mütterlich ihrer annahm? Auf einmal bildeten alle eine geschlossene Front gegen Sylphe; man kümmerte sich nicht mehr um sie, man sah ostentativ weg, und sogar die jungen Mädchen rückten sichtlich von ihr ab. Selbst Ruth wagte es nicht, zu Sylphe zu stehen.

Nun, Sylphe sollte es weiter nicht darauf ankommen. Sie stand lässig auf, ging hochmütig durch die Gesellschaft und ließ sich in einen Sessel am Fenster nieder. Dann zog sie ihr goldenes Zigarettenetui heraus und zündete sich eine Zigarette an.

Man erstarrte. Wer war dieses Mädchen, das zu den Felsenecks gehören sollte und das sich aufführte wie eine Lebedame? Man wußte nicht, was man machen sollte.

Es war gut, daß sich plötzlich die Tür öffnete. Viktoria stürmte herein, aufgeregt, atemlos.

„Wißt ihr das Neueste? Das Allerneueste? Das Schloß, das verwunschene Schloß ist verkauft.“

„Verkauft? Was soll das heißen? Wer hat es gekauft?“

Alles fragte erregt durcheinander.

„Ja, es ist verkauft“, antwortete Viktoria bestimmt. „Ich ging gerade an dem Schloß vorüber und sah, daß Baumeister Lange mit einigen anderen Herren dort herumhantierte, maß, berechnete und sich eifrig mit den Herren beriet. Ich fragte den alten Pförtner, was da los sei. Er sagte mir, daß das Schlößchen verkauft sei und daß der neue Herr bald einziehen wollte. Es sollte zuvor gründlich und in aller Eile renoviert werden. Der neue Herr würde eine Menge Geld in das alte Haus stecken. Ich fragte natürlich, wer das Schloß gekauft hätte. Das wußte der Pförtner ebensowenig wie der Baumeister. Ein Berliner Rechtsanwalt hatte alle Verhandlungen geführt, hatte den Kauf abgeschlossen und sorgt für die Renovierungsarbeiten. Man weiß nur, daß der neue Besitzer sehr, sehr reich sein soll; ein vielfacher Millionär.“

Das alles hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Es ging zu wie in einem Bienenschwarm. Alles sprach durcheinander. Man kombinierte, man erwog alle Möglichkeiten; man schrie hin und her. Man war auf einmal nicht mehr reserviert und wohlgepflegt, hatte die vornehme Ruhe aufgegeben, war laut und lärmend und suchte seine Nachbarn zu überschreien.

Sylphe sah und hörte sich das alles an, mit dem überlegenen und leicht spöttischen Lächeln, das sie sich in Eggenheim angewöhnt hatte. Was waren das für Menschen! Wie anders waren die Leute, mit denen sie früher zu tun gehabt hatte, wie anders war der Vater, die Großmutter, der Onkel Ferrie. Wie anders war das Haus in Charleston, in dem sie ihre Jugend verbracht hatte! Nun, das würde sich ja auch hier bald ändern.

Bald würde sie Herr sein in ihrem eigenen Hause, das sie sich ganz nach ihrem Geschmack einrichten konnte. Sie würde diese Prüfungszeit hier bald überstanden haben. Dann, das wußte sie, würde auch hier der Tanz um das Goldene Kalb beginnen. Sie alle, die sie jetzt hier schnitten, die hochmütig über die arme Amerikanerin hinwegsahen, sie würden ihr schmeicheln und sich um sie reißen.

Sie sah zu Viktoria hinüber. Die Kleine saß etwas von ihr entfernt und sah heimlich und sehnsüchtig zu Sylphe hin.

Man hatte sie gehindert, als sie sich neben Sylphe setzen wollte.

Da saß sie nun neben Marline und neben dem steifen Regierungsrat Fromm, der gekommen war, um seine Tante abzuholen. Marline machte dem etwas geckenhaften, nicht mehr ganz jungen Manne ihre schönsten Augen; man sah, daß es sich hier um einen ernsthaften Heiratskandidaten handelte, den man nicht so ohne weiteres kaltstellen durfte.

Sylphe mußte sich Mühe geben, nicht laut zu lachen, als sie die Bemühungen des glatzköpfigen Mannes sah, der seinem verlebten Gesicht durch ein Monokel und durch das kleine Menjou-Bärtchen Jugendlichkeit verleihen wollte. Vor Sylphe hatte er sich knapp verbeugt; aber seine dreisten Blicke glitten von der Ferne aus immer wieder über sie hin.

(Fortsetzung folgt.)